

genderstudies



EDITORIAL

Intersektionalität – oder: Die Differenzkategorien der Äpfel	1
---	---

PORTRAIT

Ein kritischer Bibelhistoriker	2
Portrait des Theologen Dr. habil. Moisés Mayordomo	

SCHWERPUNKT

INTERSEKTIONALITÄT

Intersektionalität – eine unverzichtbare Perspektive?	3
Ein Einführungsartikel zum Schwerpunktthema	
Männlichkeit im Kreuzungsfeld diverser Kategorien	6
Eine konkrete Anwendung der komplexen Analyseperspektive	
Differenz, Diversität, Intersektionalität	8
Ein Gespräch mit Brigitte Schnegg und Andrea Maihofer	

AKTUELL

SUMMER SCHOOL

"Gender and Politics – Gendered Politics"	10
Tagungsbericht	
Kurzinterviews mit drei Teilnehmerinnen	

SGGF-TAGUNG

Wider den hegemonisierenden Kulturbegriff	13
Tagungsbericht	

MA MINOR IN GENDER STUDIES

Ich studiere Gender Studies!	15
Eine Studentin berichtet über ihre Studienwahl	

FORSCHUNG

GRADUIERTENKOLLEG

Identitätskonstruktionen in Frischs "Stiller" und "Homo faber"	16
Forschungsprojekt von Melanie Rohner	

LEHRVERANSTALTUNGEN

Lehre Universität Bern	17
IZFG und diverse Institute	
Lehre Universität Fribourg	25
Diverse Institute	

DIVERSES

RÄTSEL

"Litter Studies"	27
Wessen Arbeitsplatz ist hier abgebildet?	

REZENSION

Rechte fordern	28
Claudia Michel, Seismo, 2010	

PUBLIKATIONEN

Zwangsheirat Riaño / Dahinden	29
Gendered Bodies in Motion Degele et al.	

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern
IZFG, Hallerstrasse 12, 3012 Bern, www.izfg.unibe.ch
REDAKTION Fabienne Amlinger, Lilian Fankhauser, Monika Hofmann
FOTOS Monika Hofmann
LAYOUT Monika Hofmann
GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, blau, Bern
DRUCK Vetter Druck AG, Thun
AUFLAGE 1000 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert
ISSN-NR. 1660-8720

Intersektionalität – oder: Die Differenzkategorien der Äpfel

I Monika Hofmann, IZFG

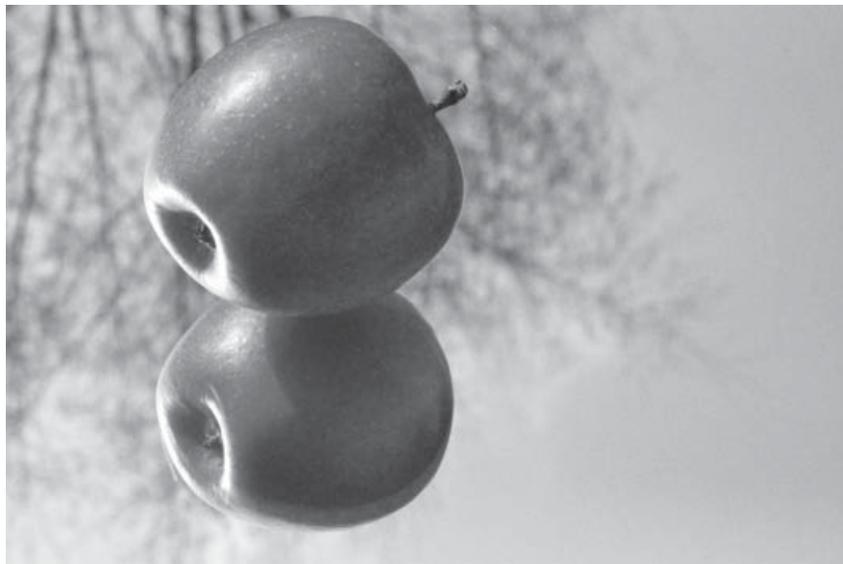
Liebe Leserin, lieber Leser

Bio, IP oder überhaupt keine Angabe zu den Produktionsverhältnissen? In- oder ausländisches Erzeugnis? Erste, zweite oder gar keine Klasse? Das Denken in Kategorien und sich Überschneiden von Differenzverhältnissen lässt sich am Beispiel des Apfels versinnbildlichen. Im Alltag sind wir uns gewohnt, diverse Differenzkategorien wahrzunehmen, Überkreuzungen und Verschränkungen in den Entscheidungsprozess mit aufzunehmen. Und genau darum geht es im Themenschwerpunkt der vorliegenden Herbstausgabe von genderstudies.

Intersektionalität ist ein Begriff, der als Analysefokus nicht nur in den Gender und Queer Studies vermehrt auftaucht, sondern auch allgemein in den Kultur- und Sozialwissenschaften an Bedeutung gewinnt. Den Begriff führte die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw Ende der achtziger Jahre in den wissenschaftlichen Diskurs ein. Sie wollte damit die Diskriminierungserfahrungen 'schwarzer' Frauen in den Vereinigten Staaten fassen, die sich nicht allein mit Sexismus oder Rassismus erklären liessen. Heute wird Intersektionalität für jegliche Verschränkung, Überschneidung oder Durchkreuzung von Diskriminierungserfahrungen und Herrschaftsverhältnissen verwendet.

Der erste Themenbeitrag von Regula Kolar (S. 3-5) bietet einen ausführlichen Überblick von der Entstehung des Begriffs, über dessen Bedeutungsverschiebung vom einzelnen Subjekt zu den wesentlichen Ordnungs- und Hierarchieprinzipien unserer Gesellschaft, bis hin zu den konkreten Zusammenhängen zwischen den Analysedimensionen. Der Fokus auf verschiedene gesellschaftsstrukturierende Kategorien tauchte auch im europäischen Raum nicht aus dem Nichts auf. So gaben Feministinnen bereits in den siebziger Jahren zu bedenken, dass nicht nur "Klasse" die soziale Ungleichheit begründe, sondern auch die Kategorie "Geschlecht".

Eine konkrete Anwendung der komplexen Analyseperspektive wird im Beitrag von Susanne Spindler verdeutlicht (S. 6-7). In ihrer Forschungsarbeit betrachtet sie die Biographien gewalttätiger Jugendlicher mit Migrationshintergrund und nimmt eine intersektionale Analyse von Männlichkeit im Kreuzungsfeld von Rassismus, sozioökonomischen Verhältnissen und Jugendlichkeit vor.



Jazz, CH, Kl. 1, süss-säuerlich

Im Gespräch mit Lilian Fankhauser – auf den Seiten 8-9 – äussern sich Prof. Dr. Andrea Maihofer und Dr. Brigitte Schnegg kritisch zum Konzept der Intersektionalität. Die beiden Dozentinnen wurden zu ihrem gemeinsamen Seminar "Differenz, Diversität, Intersektionalität: Theoretische Zugänge zu gesellschaftlicher Ungleichheit" befragt. Die Veranstaltung fand im vergangenen Frühjahrssemester statt und wurde – von den Studierenden gut besucht und sehr positiv bewertet – als Kooperation der Universitäten Basel und Bern durchgeführt. Im Konzept der Intersektionalität – als Gegenbegriff zum Konzept des Diversity Managements, welches ebenfalls Ungleichheiten thematisiert, jedoch Machtverhältnisse ausblendet – sehen die beiden breite Entwicklungsmöglichkeiten.

Tagungsberichte

Unter der Rubrik "Aktuell" finden Sie einen Bericht von Fabienne Amlinger über die International Summer School "Gender Politics – Gendered Politics", die im vergangenen Juni an der Universität Bern erfolgreich durchgeführt wurde (S. 10-11). Sie wurde vom schweizerischen Netzwerk Gender Studies der Universitäten Basel, Bern, Fribourg, Genève, Lausanne, Luzern, Neuchâtel, St. Gallen und Zürich organisiert. Ursina Roder hat sich bei drei Teilnehmerinnen über deren persönliche Erfahrung an der Summer School informiert. Die Interviews finden Sie auf den Seiten 11-13. Ebenfalls an der Universität Bern fand die Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Geschlechterforschung SGGF statt. Lesen Sie dazu den Bericht von Sabin Bieri und Lilian Fankhauser auf den Seiten 13-14.

Wiederum haben wir für Sie einen Arbeitsplatz fotografiert und ihn von einer Historikerin und einem Soziologen kommentieren lassen. Trafen ihre Vermutungen zu? Schauen Sie sich das Bild auf Seite 27 an und rätseln Sie selbst!

Im Namen des IZFG wünsche ich Ihnen eine interessante und ebenso vergnügliche Lektüre.

Ein kritischer Bibelhistoriker und sein Blick auf Marginalitäten

Dr. habil. Moisés Mayordomo (44) ist seit 2006 Dozent für Neues Testament und Antike Religionsgeschichte am Institut für Bibelwissenschaften an der Universität Bern. Als historisch-kritischer Bibelwissenschaftler befasst er sich unter anderem auch mit der Konstruktion von Männlichkeit im frühen Christentum und der Antike.

| Sara Bachmann*



Das Arbeitszimmer lässt auf viel Arbeit des Benutzers schliessen. Moisés Mayordomo schiebt die Verantwortung für den etwas chaotischen Zustand augenzwinkernd von sich; er habe sein Büro weiteren Mitarbeitenden für kurze Zeit als "Abstellkammer" angeboten, sagt er lachend. Was auf den ersten Blick als Unordnung aufgefasst werden könnte, zeigt sich alsbald als kreatives Produkt der intensiven und engagierten Auseinandersetzung mit der Bibelgeschichte. Die Begeisterung des 44-Jährigen für die Bibel als historisches Dokument wirkt nach kurzer Zeit dermaßen ansteckend, dass es nicht verwundern würde, dozierte er nur in vollen Vorlesungssälen. So war es auch im Herbstsemester vor einem Jahr: Mayordomo hielt zusammen mit Prof. Dr. Christoph Morgenthaler ein interdisziplinäres Seminar zu Konstruktionen von Männlichkeit in Theologie und Gesellschaft. Dabei ging es ihm darum, einerseits das Bewusstsein für den konstruierten Charakter von Männerbildern zu schärfen, andererseits die Wechselwirkungen zwischen klassischen religiösen Textbeständen, ihrer Wirkungsgeschichte und heutigen Konstellationen im Männerverständnis aufzudecken und kritisch zu analysieren.

Die vergleichsweise hohe Zahl der Studierenden im Seminar deutet Mayordomo als Erfolg – er weiss aber gleichzeitig um die Wichtigkeit weiterer Veranstaltungen zu Geschichte und Theologie. Dieser Herausforderung stellt sich der Dozent am Institut für Bibelwissenschaften der Universität Bern gerne; schon deswegen, weil er die Analyse gesellschaftshistorischer Konstrukte als unumgänglich für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Marginalitäten erachtet. Und Moisés Mayordomo interessiert sich für "alles Marginale".

Das Interesse an Marginalitäten entspringt zum Teil auch aus persönlichen Erfahrungen: Die Marginalisierung sei in seine Biografie "mehrfach eingeschrieben". Als Sohn spanischer Protestanten gehörte Mayordomo im katholischen Franco-Spanien einer Minderheit an. Sein Grossvater war Kommunist, sein Vater ein erklärter Armeegegner. Als der junge Mayordomo sieben Jahre alt war, fand sein Vater eine Stelle als Fabrikarbeiter bei Mercedes-Benz in Deutschland. Die Familie wanderte aus. Er selber durchlief im fremden Land die Grundschulen und dies mit Erfolg. Trotzdem habe er sich während dieser Zeit als Fremder gefühlt, "wie

zwischen vielen Stühlen sitzend, auch was Männlichkeitskonzepte anbelangte", sagt er.

Schon mit fünfzehn Jahren war für ihn klar, dass er Evangelische Theologie studieren wollte. Er studierte in Heidelberg und später in London. In dieser Zeit besuchte er zudem mehrfach Veranstaltungen feministischer Gruppierungen; einerseits aufgrund seiner eigenen Erfahrungen mit Ausgrenzung und andererseits aus einem der kritischen Theorie entspringenden erkenntnistheoretischen Interesse.

Mayordomo versteht die Theologie als eine Wissenschaft, die den Blick auf das Marginale zu schärfen hat. Die Bibel als ikonisches Buch deutet er als ein Dokument aus der Antike, das die Stimmen jener Leute zum Ausdruck bringt, die nicht das Sagen hatten. Mayordomo bereitet es in seiner Arbeit besondere Freude, Gegenlektüren zur Bibel herauszuarbeiten. Es geht ihm darum, jene Lesarten zu relativieren, die Teil einer bestimmten Wirkungsgeschichte der Texte sind, die im Rahmen von kirchlichen Hegemonialbestimmungen entstanden, und die nicht als eigentlich biblisch betrachtet werden können.

Moisés Mayordomo – und das zeigt sich im Gespräch – liebt den Diskurs und das Provokative. Deshalb beneidet er gelegentlich Kollegen und Kolleginnen der römisch-katholischen Theologie, gesteht er. Sie hätten ein eigenes, von der institutionalisierten Kirche abhängiges Lehramt und dadurch einen "Gegenrahmen", gegen den angeschrieben werden könne. In der evangelischen Theologie gelten im Gegensatz dazu keine inhaltlichen auf den Glauben ausgelegten Richtlinien und Normen was die kritische Bibelexegese betrifft. Als römisch-katholischer Theologe oder Theologin mache es daher wohl "mehr Spass, dissident zu sein", meint Mayordomo.

Was beruflich nicht gut möglich ist, realisiert er nächstens auf der Tanzfläche: Als passionierter Tangotänzer macht sich der Theologe daran, den "weiblichen" Part einzuüben. So könne er den Tango in seiner vollen Ausprägung ausschöpfen.

*Sara Bachmann studiert im MA Soziologie an der Universität Bern und ist Hilfsassistentin am IZFG

Intersektionalität – eine unverzichtbare Perspektive?

Intersektionalität gilt aktuell im deutschsprachigen Raum als vielversprechende und in einigen Forschungsgebieten geradezu unverzichtbare Analyseperspektive. Sie steht innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung unter anderem für die weit geteilte Einsicht, Geschlecht als eine gleichbedeutende Dimension neben anderen wie beispielsweise 'Rasse' oder Klasse zu begreifen und dass diese Dimensionen nicht unabhängig voneinander betrachtet werden können.

I Regula Kolar*

Die Kreuzungsmetapher

Der Begriff Intersektionalität oder "Intersectionality" geht zurück auf die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw, welche diesen 1989 geprägt und in das wissenschaftliche Feld eingeführt hat. In ihrem Text "Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics" ([1989] 1997) hat sie sich insbesondere mit den Strukturkategorien 'Rasse' und Geschlecht im Hinblick auf deren Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der US-amerikanischen Gesellschaft auseinandergesetzt.¹ Durch die juristische Analyse diverser Diskriminierungsfälle ist sie zur Überzeugung gelangt, dass die sich in Form von Diskriminierung äussernden Herrschaftspraktiken, welche entlang von 'Rasse' und Geschlecht verlaufen, als intersektional, d.h. als sich überkreuzend verstanden und analysiert werden müssen. Crenshaw verwendet zur Illustrierung dieses Sachverhalts das Bild einer Strassenkreuzung, wo sich aus verschiedenen Richtungen, analog zum Verkehr, unterschiedliche Diskriminierungsformen kreuzen. Kommt es zu einer Kollision, kann die sich auf der Kreuzung befindende Person *gleichzeitig* von *mehrerer* Fahrzeugen, die aus *verschiedenen* Richtungen kommen, verletzt werden. Am Beispiel der schwarzen Frau konkretisiert Crenshaw, dass diese bei einem solchen Unfall entweder Verletzungen aufgrund von "sex discrimination" oder aufgrund von "race discrimination" erleiden kann oder aber, dass sie *gleichzeitig* Opfer von Rassismus und Sexismus wird (Crenshaw 1997, 33). Dies kommt jedoch nicht in jedem Fall – und das ist ausschlaggebend für die Idee der Intersektionalität – einer Doppeldiskriminierung oder Summe von Diskriminierungsformen gleich. Es handelt sich vielmehr um eine einzigartige Diskriminierungserfahrung: in unserem Beispiel, als *schwarze Frau* diskriminiert zu werden. Oder wie es Patricia Purtschert treffend formuliert: "Die Diskriminierungen, die schwarze Frauen erleben, setzen sich nicht aus den Erfahrungen



Boskoop, CH, IP, süsslich

weisser Frauen plus denjenigen schwarzer Männer zusammen. Vielmehr entstehen an den Orten, an denen sich Herrschaftspraktiken überkreuzen, jeweils spezifische Formen der Unterdrückung" (Purtschert 2007, 93).

Die Trias 'Rasse', Klasse, Geschlecht

Die sogenannte Trias 'Rasse', Klasse und Geschlecht wurde vor Crenshaw bereits von weiteren Vertreterinnen des Black Feminism hinsichtlich der Komplexität von Diskriminierung als "Dreifachdiskriminierung" analysiert und hat sich bis heute innerhalb der Intersektionalitätsdebatte fortgesetzt. Intersektionalität als Perspektive ist also "älter als deren Name" (Purtschert/Meyer 2010, 131)² und richtete sich zunächst gegen feministische Hegemonien. Heute steht das Konzept der Intersektionalität für diverse Theorien, Ansätze und Analysen, die mit einer Vielzahl von Begriffen und Metaphern operieren und das Was und Wie der Zusammenhänge zwischen den Analysekatégorien oder -dimensionen unterschiedlich begreifen. Die Rede ist von Über-/Durchkreuzungen, Verwobenheit, Interdependenz, Verknüpfungen, Überschneidungen, Interferenzen, Wechselwirkungen etc. All diesen Theorie- und Analysegebilden ist jedoch eines gemeinsam: Sie gehen von der Prämisse aus, dass gesellschaftsstrukturierende Kategorien bzw. Dimensionen sowie deren Machtverhältnisse und Herrschaftspraktiken nicht getrennt voneinander betrachtet und erklärt werden können.

In der Geschichte der Intersektionalitätsdebatte verschiebt sich der Blickwinkel von der Bedeutung von Differenz und Ungleichheit für einzelne Subjekte in Richtung der Bedeutung von "wesentlichen Prinzipien oder axialen Strukturen der Gesellschaft" (Knapp 2008, 145). Wo es für die Bewegung des Black Feminism in den 1970er und 1980er Jahren noch um das Sichtbarmachen von spezifischen Diskriminierungserfahrungen sowie um Zusammenhänge von Herrschaftspraktiken ging, haben danach insbesondere im deutschsprachigen Raum Gudrun-Axeli Knapp und Cornelia Klinger das Feld geprägt und sich für einen Perspektivenwechsel stark gemacht. In ihren diversen Aufsätzen zum Thema erläutern sie diese gesellschaftsstrukturelle Perspektive und begrün-

den damit einhergehend, weshalb sie den Blick auf die Trias 'Rasse', Klasse und Geschlecht richten und damit weitere Dimensionen, wie beispielsweise Alter oder körperliche/geistige Konstitution,³ unberücksichtigt lassen. Knapp hält zwar fest, dass "die Reihe, Auswahl und Relevanz von 'differences' zu einem grossen Teil davon ab[hängt], was wir wissen wollen, welche Problemzusammenhänge wir fokussieren, und welchen Zugang wir wählen" (Ebd., 143). Dennoch seien für eine gesellschaftstheoretische Analyse "Klasse, Nationalität/Ethnizität und Geschlecht/Sexualität als wesentliche Prinzipien gesellschaftlicher Strukturierung aufzufassen" und sie seien zudem wesentlich "in der Konstitution der europäischen und in jüngerer Zeit auch der meisten aussereuropäischen Gesellschaften" (ebd.) gewesen. Knapp hält demnach für ihre gesellschaftstheoretische, historisch-empirisch fundierte Analyseperspektive an der Kategorien-Trias fest und verteidigt dies wiederholt. Als Reaktion darauf fragen Katrin Meyer und Patricia Purtschert in ihrem Aufsatz "Die Macht der Kategorien. Kritische Überlegungen zur Intersektionalität" (2010) danach, ob die Anzahl analytischer Kategorien zu fixieren sei. Sie gehen jedoch noch weiter und konstatieren, dass sie "die numerische und inhaltliche Fixierung der intersektionalen Analyseebenen nicht nur für unmöglich, sondern auch für kontraproduktiv" halten (Purtschert/Meyer 2010, 130 ff). Wichtig ist hierbei zu erwähnen, dass die beiden Autorinnen Intersektionalität gesellschaftspolitisch als kritische Interventionsmöglichkeit begreifen, wohingegen Knapp auf eine gesellschaftstheoretische Perspektive fokussiert.

Das Was und Wie der Zusammenhänge einzelner Analysedimensionen

Ein weiterer Punkt, den es innerhalb der Intersektionalitätsdebatte zu beachten gilt, betrifft das Was und Wie der Zusammenhänge zwischen den Analysedimensionen. Es herrschen unterschiedliche Vorstellungen darüber, was zusammenhängt – sind es Kategorien, Ungleichheitsachsen, Machtverhältnisse, Relationen, Identitäten oder Subjektpositionen? – oder wie sich diese Zusammenhänge äussern bzw. auf welchen Ebenen – Mikro-, Meso- oder Makroebene – sie loka-

lisiert werden können (vgl. u.a. Knapp 2008). Bezogen auf das Was sind in der Intersektionalitätsdebatte vor allem zwei Perspektiven auszumachen: Die einen richten sie auf Differenzkategorien selber, die anderen auf Macht- oder Dominanzverhältnisse, welche entlang der Kategorien verlaufen. Erstere kommen eher aus soziologischer sowie gesellschaftstheoretischer, letztere eher aus philosophischer, kulturwissenschaftlicher oder queertheoretischer Richtung. Es ist eine Frage der Analyseperspektive, ob der Blick auf Dominanzverhältnisse gerichtet wird wie Rassismus, Klassismus⁴ oder Sexismus, die Ungleichheit, Diskriminierung und Unterdrückung zutage fördern, oder ob anhand von Differenzkategorien versucht wird, ein Bild von intersektionalen Subjekten oder intersektional strukturierter Gesellschaft zu zeichnen. Oder anders formuliert: Es ergibt sich rein assoziativ ein anderes Bild, wenn sich – mit Crenshaws Kreuzungsmetapher gesprochen – 'Rasse' und Geschlecht als Kategorien oder eben Rassismus und Sexismus als Dominanzverhältnisse überkreuzen. Auch QueertheoretikerInnen, die sich von vornherein dezidiert gegen Kategorisierungen sowie die damit verbundenen Identitätskonstruktionen richten, sprechen sich dafür aus, "intersectionality im Sinne einer Durchkreuzung von Herrschaftsverhältnissen und Machtrelationen und nicht von Identitätspositionen zu verwenden" (Engel et al. 2005, 12).

Betrachten wir nun das Wie, das heisst, wie und auf welchen Ebenen sich die Zusammenhänge äussern. Immer mehr TheoretikerInnen sind der Ansicht, dass alle drei Ebenen, diejenige des Subjekts, der Institutionen und der Sozialstruktur sinnvoll miteinander verbunden werden müssen, um der Komplexität der Analyse gerecht zu werden (vgl. u.a. Walgenbach 2007). Die Mikro- bzw. Subjektebene betrifft einzelne Personen oder kleine Gruppen. Hinsichtlich der Differenzdimensionen wären die Betroffenheit und Erfahrung einzelner Individuen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen Differenzgruppen eine mögliche Perspektive. Meist drückt sich Erfahrung in Form von Diskriminierung oder Unterdrückung aus, da andere Differenzmerkmale – wie beispielsweise die Hautfarbe bei weissen Menschen – oft nicht wahrgenommen werden und damit unmarkiert bleiben, da sie stellvertretend für die Norm sind. Aus einer intersektionalen Perspektive werden die Subjektpositionen in ihrer 'Schnittmenge' sowie der Zusammenhang der daran beteiligten Dominanzverhältnisse in den Blick genommen. Die Mesoebene betrifft die Ebene der kleineren sozialen Systeme wie Institutionen oder Organisationen. Hier könnte sich eine intersektionale Perspektive auf kategoriale Überschneidungen oder Zusammenhänge hinsichtlich der Prozesse und Rituale innerhalb der Systeme richten. Und schliesslich handelt es sich bei der Makro- bzw. strukturellen Ebene um grössere gesellschaftliche Systeme und Kollektive bzw. um Gesellschaften als solches. Die Perspektive richtet sich auf der Strukturebene eher darauf, wie und wodurch Gesellschaft durch Differenzkategorien strukturiert ist und wie diese Strukturen intersektional zusammenhängen und sich auswir-



Ariwa, CH, Bio, süsslich

ken. Katharina Walgenbach plädiert für "eine Perspektive der wechselseitigen Beeinflussung von sozialen Strukturen und Interaktionen bzw. sozialen Praktiken" (Walgenbach 2007, 51). Sie spitzt dies zu, indem ihr zufolge eine Kategorie, verstanden als ein interdependentes Dominanzverhältnis, gleichzeitig auf allen drei Ebenen (re)produziert wird.

Wie sich zeigt, bergen die Konzeptualisierungen von Intersektionalität einige Uneindeutigkeiten, die Angriffsflächen bieten. Die Kritik verschiedener TheoretikerInnen betrifft einerseits die Begrifflichkeiten und Metaphern, die innerhalb der Intersektionalitätsdebatte Verwendung finden, da viele von ihnen für die Darstellung des Zusammenhangs zwischen Ungleichheitsdimensionen oder zwischen den Dominanzverhältnissen an ihre assoziativen sowie heuristischen Grenzen stießen. Andererseits richtet sich ein weiterer, zentraler Kritikpunkt auf die Deutungs- und Definitionsmacht sowie Sprechhoheit innerhalb der Intersektionalitätsforschung selber. Die kritischen Fragen verweisen auf (Re)produktion von Macht, Dominanz und Herrschaft und lauten: *Wer* bestimmt, *welche* und *wie viele* Kategorien relevant sind? *Wer* legt deren *inhaltliche Bestimmung* fest? *Wer* masst sich an, für *wen* sprechen zu können (vgl. u.a. Walgenbach 2007; Purtschert/Meyer 2010)? Intersektionalität bedeutet also auch, um mit den Worten von Purtschert und Meyer abzuschließen, "die ständige Reflexion auf die eigene hegemoniale Position" (Purtschert/Meyer 2010, 135).

¹Crenshaw bezieht neben den Kategorien 'Rasse' und Geschlecht an einzelnen Stellen auch Klasse mit ein.

²Purtschert und Meyer verweisen zudem darauf, dass die Idee von sich überschneidenden Ungleichheitsdimensionen noch viel weiter zurückgeht: Sie reicht von Simone de Beauvoir über Sojourner Truth zurück bis Olympe de Gouges (vgl. Purtschert/Meyer 2010). Katharina Walgenbach spricht an dieser Stelle von mehreren "Stimulatoren und Genealogien der Interdependenzdebatte", die u.a. innerhalb feministischer Bewegungen der 1970er Jahren verortet werden können. Feministinnen zu jener Zeit haben sich von Anfang an insbesondere mit den Kategorien Klasse und Geschlecht auseinandergesetzt (Walgenbach 2007, 25).

³Anderer gebrauchen hier den Begriff "Behinderung", der jedoch m.E. nur eine mögliche Ausprägung körperlicher bzw. geistiger Konstitution benennt.

⁴Verschiedene TheoretikerInnen gebrauchen den Begriff Klassismus, um Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse entlang der Kategorie Klasse zu fassen (vgl. u.a. Winker/Degele 2009).

*Regula Kolar studiert Gender Studies und Gesellschaftswissenschaften an der Universität Basel und ist Hilfsassistentin am Zentrum Gender Studies der Universität Basel



Sauergrauech, CH, IP, sauer

LITERATUR

Crenshaw, Kimberlé (1997):

Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: Maschke, K.J. (Hg.), *Feminist Legal Theories*. New York, S. 23-51.

Engel, Antke / Schulz, Nina / Wedl, Juliette (2005):

Kreuzweise queer: Eine Einleitung. In: *Femina Politica. Queere Politik: Analysen, Kritik, Perspektiven*. Band 1, 2005, S. 9-23.

Klinger, Cornelia / Knapp, Gudrun-Axeli (2007):

Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, "Rasse"/Ethnizität. In: dies. / Sauer, B. (Hg.), *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt/M., S. 19-41.

Knapp, Gudrun-Axeli (2008):

Verhältnisbestimmungen: Geschlecht, Klasse, Ethnizität in gesellschaftstheoretischer Perspektive. In: Klinger, C. / dies. (Hg.), *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster, S. 138-169.

Purtschert, Patricia (2007):

Diversity Management: mehr Gewinn durch weniger Diskriminierung? In: *Femina Politica. Von Gender zu Diversity Politics?* Band 1, 2007, S. 88-96.

Purtschert, Patricia / Meyer, Katrin (2010):

Die Macht der Kategorien. Kritische Überlegungen zur Intersektionalität. In: *Feministische Studien*, Heft 1, 2010, S. 130-142.

Walgenbach, Katharina (2007):

Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, K. / Dietze, G. / Hornscheidt, A. / Palm, K. (Hg.), *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen, S. 23-64.

Winker, Gabriele / Degele, Nina (2009):

Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld.

Männlichkeit im Kreuzungsfeld von Rassismus, sozioökonomischen Verhältnissen und Jugendlichkeit

I Susanne Spindler*

Werden Jugendliche mit Migrationshintergrund gewalttätig, dann treten medial und wissenschaftlich häufig der Familienhintergrund und die 'andere' Kultur als Begründungszusammenhänge in den Vordergrund. Stellvertretend dient das Bild des 'türkischen Machos', der in Deutschland zum Symbol für misslungene Integration wurde. Damit sind Vorstellungen patriarchaler familiärer Männlichkeit verbunden sowie eines Konflikts, resultierend aus dem Leben, das zwischen zwei Kulturen entstände – einer 'fortschrittlichen' und 'emanzipierten', deutschen und einer 'rückschrittlichen' türkischen, arabischen oder wahlweise islamischen Lebensweise (vgl. z.B. Kelek 2006; Baier et al. 2010 und SZ 2010).¹

Mit Jugendlichen, die so beschrieben werden, haben wir im Rahmen eines Forschungsprojektes biographische Interviews geführt.² Befragt wurden Jugendliche mit Migrationshintergrund, die in verschiedenen nordrhein-westfälischen Haftanstalten inhaftiert waren, oft aufgrund gewalttätiger Delikte. Einige wesentliche Ergebnisse meiner Beschäftigung mit der Frage des Geschlechts möchte ich im Folgenden vorstellen.³ Die Analyse zeigt, dass tatsächlich der Faktor des männlichen Geschlechts für die Jugendlichen oft handlungsleitend ist. Mit Hilfe einer intersektionellen Analyse ist es möglich, der gebetsmühlenartig wiederholten Beschränkung auf den kulturellen und familiären Hintergrund für Vergeschlechtlichungsprozesse zu entkommen und diese um den Blick auf Faktoren wie Lebensumstände, gesellschaftliche Vorgaben, sozioökonomische Verhältnisse, Peergroups, Alter oder Bildung zu erweitern. Daraus resultiert ein neues Deutungsmuster gewalttätiger Männlichkeit, welches das Handeln der Jugendlichen nicht entgegen, sondern entlang gesellschaftlicher Vorgaben aufzeigt.

Sozioökonomische Lebensverhältnisse

Die interviewten Jugendlichen haben unterschiedlichste problematische Erfahrungen gemacht: Einige kamen als Flüchtlinge in die Bundesrepublik, haben traumatische Erlebnisse hinter sich und finden hier eine Situation vor, in der sie jahrelang mit rechtlicher Unsicherheit, Angst vor Abschiebung, den Zuständen in Flüchtlingsheimen und einem insgesamt provisorischen Leben zurechtkommen müssen. Jugendliche der zweiten oder dritten Generation berichten vom Aufwachsen in stigmatisierten Quartieren, von Diskriminierungen und Benachteiligungen, beispielsweise in Schulen. In allen Lebenssituationen zeichnen sich institutionelle, strukturelle und subjektive rassistische Erfahrungen ab. Vermehrt werden die Jugendlichen auch zu Opfern sexualisierter Gewalt, die nicht nur innerfamiliär, sondern auch ausserfamiliär in pädosexuellen Milieus stattfindet. Insgesamt zeigen die Biographien, dass die Jugendlichen sich sowohl strukturell als auch individuell in gewalttätigen Verhältnissen bewegen.

Männerbünde und ethnisierte Solidaritäten

Die Lebensumstände und das Alter legen es nahe, dass die Jugendlichen sich in Peergroups zusammenschließen. Diese sind durch zwei Merkmale gekennzeichnet: Geschlecht und Herkunft. Dabei geht es den Jugendlichen nicht darum, sich mit kulturell Gleichgesinnten zusammen zu tun, sondern vielmehr Bündnisse mit denen einzugehen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Davon versprechen sie sich Solidarität, Aufstieg und Macht. In einem Prozess der Reethnisierung und des Doing Gender inszenieren und präsentieren sie sich in auffälliger Weise. Mit Überfällen auf andere, oft ebenfalls Jugendliche, wollen sie Macht demonstrieren oder sich ökonomische Mittel aneignen. Sie suchen sich aber auch vermeintlich ebenbürtige Gegner, vor allem die Polizei, die hegemoniale Männlichkeit⁴ und staatliche Macht repräsentiert. Ihre Kämpfe sind als Versuche zu deuten, sich in das Spiel um hegemoniale Männlichkeit einzubringen; zugleich prädestinieren sie zum Verlieren.

Die Cliquenzugehörigkeit dient noch zu mehr: Wo Schul- und Berufsabschlüsse fehlen und weder Freundin noch Eigenheim in erreichbarer Nähe liegen, werden gerade illegalisierte Milieus wie das Drogenmilieu zur vermeintlichen Möglichkeit, neue Karrieren zu kreieren. Das bedeutet, dass die Jugendlichen sehr genau um ihre gesellschaftliche Stellung und auch um ihre versperrten Zugänge zu hegemonialer Männlichkeit wissen und nun versuchen, sich dieser auf andere Art und Weise anzunähern. In ihren Biographien finden sich viele männliche Stereotype, die sie angestrengt verfolgen, eben weil ihnen anerkannte Formen der Männlichkeit beispielsweise in beruflicher und sozioökonomischer Hinsicht oder auch im medialen Diskurs verweigert werden.



Golden Delicious, CH, Kl. 1, süsslich

Die Relevanz des männlichen und rassifizierten Körpers

Männlichkeit wird für die Jugendlichen zum widerspruchsvollen Prozess. Sie ist eine ihrer wenigen Ressourcen, dient so der Orientierung und leitet ihre Handlungen, wie es sich im Cliquenhandeln zeigt. Der Ausbau gewalttätiger Formen von Männlichkeit, eines hypermaskulinen Körpers, das Mitführen eines Kampfhundes oder auch bestimmte Tätowierungen gehören dazu. "Auf der Folie einer defizitären Selbstdefinition entsteht die Sehnsucht nach einer für alle sichtbaren, zweifelsfreien Verkörperung des Geschlechtsstatus. Der Körper gewinnt eine Wichtigkeit als demonstratives Geschlechtszeichen, die er für die habituell sicheren Männer nicht hat" (Meuser 2006: 315). Die männliche Ausstattung des Körpers als eine von wenigen Perspektiven bedeutet auch, dass die Jugendlichen mit diesem Körper arbeiten, ihn be-arbeiten müssen. Er wird zur Gefahr für andere, die ihn auch dann als Bedrohung wahrnehmen, wenn er nicht als solche eingesetzt wird. Damit wird Geschlecht für die Jugendlichen zur Falle: Es führt sie in eine Spirale, in der immer gewalttätigere Formen von Männlichkeit zum Einsatz kommen, als personale und strukturelle Gewalt.

Körperlichkeit wird nicht nur für die Jugendlichen relevant. Auch rassistische Strukturen bedienen sich der Körperlichkeit der Jugendlichen. Die Jugendlichen werden rassifiziert und als Defizitträger wahrgenommen, der gesellschaftliche Blick ist fixiert auf das, was an ihnen 'anders' oder 'anormal' ist, was ihnen fehlt, was sie falsch machen. Die Person mit der individuellen Geschichte, der subjektiven Sichtweise taucht nicht mehr auf. Diese Haltung lässt sich als Sicherung von männlicher, weisser Hegemonie verstehen: Die sich als Mehrheitsgesellschaft begreifende Gruppe braucht den 'Anderen' und seine Abwertung, um sich selbst aufzuwerten und Macht zu sichern. Differenz wird über die Kategorie Geschlecht in Verbindung mit der Kategorie 'Rasse' hergestellt. Die Jugendlichen werden auf wenige ausschliesslich negative Attribute reduziert: gewalttätig, aggressiv, unproduktiv und verantwortungslos. Für die Jugendlichen korrespondieren ihre Konstruktionen von Geschlecht durchaus mit gesellschaftlich legitimierte Männlichkeitskonstruktionen wie Macht, Stärke und Überlegenheit. Auch liegt ihre Deutung von Männlichkeit im Erfahrungsraum, den sie gesellschaftlich gemacht haben, und dazu gehören auch Gewalterfahrungen. Dennoch steht das gesellschaftliche Urteil über sie fest: Konstatiert wird, sie bewegten sich nicht im Rahmen des Legitimen. Die Haft wird für sie dann zum 'richtigen' Ort, hier müssen, ja dürfen sie keine Verantwortung für sich übernehmen. Die Haft kennzeichnet somit den Endpunkt untergeordneter Männlichkeit. Ordnungen von über- und unterlegener Männlichkeit scheinen unverrückbar, individuelle Ausformulierungen von Geschlecht werden immer belangloser, Aufbegehren ergibt immer weniger Sinn. Im Nebeneffekt dient die Betonung der fehlgeleiteten, patriarchalen Männlichkeit dieser Jugendlichen der diskursiven Verlagerung von Geschlechterungleichheiten auf die Gruppe der Migranten. Der Rest der Gesellschaft definiert sich in Abgrenzung dazu und spricht sich selbst damit vom Machismo frei.



Jonathan, CH, Bio, süsslich

¹Die Studie des KFN stellt zwar schriftlich keinen signifikanten Zusammenhang zwischen islamischer Religiosität und Gewaltbereitschaft fest (vgl. KFN Forschungsbericht, 109, S. 118), jedoch der Leiter des Instituts, Christian Pfeiffer, zitiert in der Süddeutschen Zeitung vom 5.6.2010.

²Vgl. zu den allgemeinen Projektergebnissen Bukow et al. 2003.

³Vgl. dazu ausführlich Spindler (2006): *Corpus delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migranten*, Münster.

⁴Unter hegemonialer Männlichkeit versteht Connell (2000: 99ff) ein System der männlichen Dominanz, das sich durch Sicherung der Herrschaft über Frauen sowie über 'andere' Männer reproduziert. Männer arbeiten untereinander hierarchische Rangfolgen aus, die oberen Ränge werden bestimmt durch Attribute wie 'weiss', heterosexuell, mächtig, erfolgreich in Beruf und gesellschaftlichem Leben. Die hegemoniale Männlichkeit definiert Männer mit anderen Merkmalen als unterlegen und benötigt diese zugleich, um sich selbst Kontur zu verleihen.

LITERATUR

Baier, Dirk et al. (2010):

Kinder und Jugendliche in Deutschland. Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum. KFN Forschungsbericht Nr. 109. Bukow et al. (2003):

Ausgegrenzt, eingesperrt und abgeschoben. Migration und Jugendkriminalität. Opladen.

Connell, Robert (Connell, Raewyn) (2000):

Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen.

Kelek, Necla (2006):

Die verlorenen Söhne. Plädoyer für die Befreiung des türkisch-muslimischen Mannes. Köln.

Meuser, Michael (2007):

Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden, 2. aktualisierte Aufl. Spindler, Susanne (2006):

Corpus delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migranten. Münster.

Süddeutsche Zeitung (5.6.2010):

Die Faust zum Gebet.

*Prof. Dr. Susanne Spindler ist Pädagogin und Lehrstuhlinhaberin an der Hochschule Darmstadt

Differenz, Diversität, Intersektionalität

Ein Gespräch mit Brigitte Schnegg und Andrea Maihofer zum Umgang mit Kategorien der Ungleichheit.

I Lilian Fankhauser*

LF: Ihr habt im vergangenen Semester ein interuniversitäres Seminar zu "Differenz, Diversität und Intersektionalität" angeboten. Welches sind für euch die wichtigsten Aspekte dieser Konzepte?

BS: Der Ausgangspunkt des Seminars war, nochmals zu zeigen, wie grundlegend es für die Geschlechterforschung von Anfang an war, sich mit unterschiedlichen Differenzkategorien auseinanderzusetzen – und nicht erst mit der 'Entdeckung' der Intersektionalität, wie das heute teils suggeriert wird. Wir möchten in Erinnerung rufen, dass die Feministinnen die Kategorie Geschlecht in einem Moment einbrachten, in welchem "Klasse" das Monopol auf Fragen nach der sozialen Ungleichheit besetzte. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Aspekten der Ungleichheit war für die Feministinnen von Anfang an selbstverständlich.

AM: Genau, es ging ja schon damals, als die feministische Forschung ihren Anfang nahm, darum, neben dem "Hauptwiderspruch" der Klassenungleichheit die Ungleichheit der Geschlechter einzubringen. Und man sieht sehr schön in diesen ersten marxistisch-feministischen Texten, dass die Autorinnen nicht von 'der' Frau sprechen, sondern von einer bestimmten Gruppe von Frauen. Schon damals waren "Klasse" und "Geschlecht" als Differenzen präsent; "Rasse" im deutschsprachigen Kontext zunächst allerdings kaum.

BS: Ganz besonderes Gewicht hatte während unseres Seminars die Frage: Wie gehen wir überhaupt mit Kategorien um? Da gibt es Spannungen zwischen

den verschiedenen Ansätzen der Intersektionalität: Während die einen beispielsweise an 'Rasse', Klasse und Geschlecht als Analysekatoren festhalten, betrachten andere, insbesondere die Queer Studies, Kategorien grundsätzlich als Problem, weil sie diese mit dem Essentialisierungs-Verdacht belegen. Entsprechend haben die Studierenden auch immer wieder die Frage gestellt, ob es überhaupt richtig sei, von Geschlecht, Klasse, Ethnie und sexueller Orientierung zu sprechen oder ob damit nicht Identitäten festgeschrieben und Ausschlüsse produziert würden.

AM: Es gibt eben zwei Gebrauchsweisen dieser Begriffe: Zum einen sind sie analytische Kategorien, um hegemoniale Differenzierungs- und Disziplinierungsprozesse begrifflich festmachen zu können. Würde man diese Kategorien verabschieden, gäbe man ein zentrales Analyseinstrument gesellschaftlicher Herrschaftskritik aus der Hand, was sicher nicht sinnvoll ist. Zum anderen sind Geschlecht, Klasse, 'Rasse'/Ethnizität und Sexualität gesellschaftliche Phänomene, Effekte von Herrschafts- und Disziplinierungsprozessen, die man nicht per Dekret einfach abschaffen kann – und hier, so finde ich, tauchen die eigentlichen Probleme auf. Hier geht es dann um das bekannte Dilemma: Festschreibung von Identitäten oder Nichtanerkennung/Ausgrenzung differenter Existenzweisen.

BS: Da bin ich absolut einverstanden: Die Wirkungsmacht dieser Kategorien führt ja tatsächlich auch dazu, dass die Gesellschaft hierarchisch strukturiert ist. Damit wir diese Herrschaftsformen analysieren können, brauchen wir aber wiederum genau diese Kategorien.

AM: Der andere Punkt ist, dass diese Kategorien oft lediglich als Ungleichheitskategorien angeschaut werden. Aber es geht nicht nur um Grenzziehungen und Herrschaftsverhältnisse, sondern auch um Subjektivierungs- und Normalisierungsprozesse; also um die Herstellung von Individuen, die geprägt sind durch diese verschiedenen Kategorien. Wir müssen uns also immer wieder fragen, wovon wir reden: von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen, von einzelnen Individuen oder von Gruppen? In einem Individuum hängen diese Phänomene stets konstitutiv miteinander zusammen. Wenn wir aber zum Beispiel über Diskriminierungen sprechen, kann es sein, dass ein Element in diesem Fall gerade überhaupt gar keine Rolle spielt.

LF: In welchen Forschungsfeldern ist denn die Arbeit mit Intersektionalität sinnvoll?

AM: Angeregt nicht zuletzt durch Gudrun-Axeli Knapp¹ würde ich nicht (mehr) sagen, ich nehme eine intersektionale oder interdependente Perspektive ein, sondern ich bevorzuge den Begriff der Multidimensionalität. Dann kann ich mich, je nach Forschungsgegenstand, entscheiden, ob es eher um eine intersektionale oder interdependente Angelegenheit geht oder



Gala, CH, Bio, süsslich

ob sogar nur eine Kategorie relevant ist. Oder was meinst du dazu, Brigitte?

BS: Dem stimme ich gerne zu. Für mich ist es ganz entscheidend, dass Intersektionalität nicht als Theorie wirken kann, die uns alle Dimensionen von Ungleichheiten erklärt. Es kommt sehr auf die Fragestellungen an, ob und inwiefern mit diesen Analyse-kategorien gearbeitet werden soll und kann. Ein Bereich, der besonders sinnvoll ist, ist der rechtliche. Die Juristin Kimberlé Crenshaw² hat auf die Schwierigkeiten von schwarzen Frauen in den USA hingewiesen, die Antidiskriminierungsgesetze auf dem Arbeitsmarkt für sich in Anspruch zu nehmen, da die Gerichte jeweils nur eine Kategorie nach der anderen als Diskriminierungsgrund prüfen. Wenn es zum Beispiel um das Fehlen schwarzer Frauen auf der Führungsebene eines Unternehmens geht, wird argumentiert, dass es ja schwarze Männer auf der Führungsebene gibt – deshalb seien sie aufgrund ihrer Hautfarbe nicht diskriminiert. Und da es auch Frauen in Führungspositionen gibt, seien sie als Frauen nicht diskriminiert. Nicht thematisierbar sind in dieser Logik der eindimensionalen Diskriminierungsachsen Fälle, wo verschiedene Diskriminierungsfaktoren zusammenfallen. In diesem Sinn macht die Metapher der Kreuzung – "intersection" – durchaus Sinn.

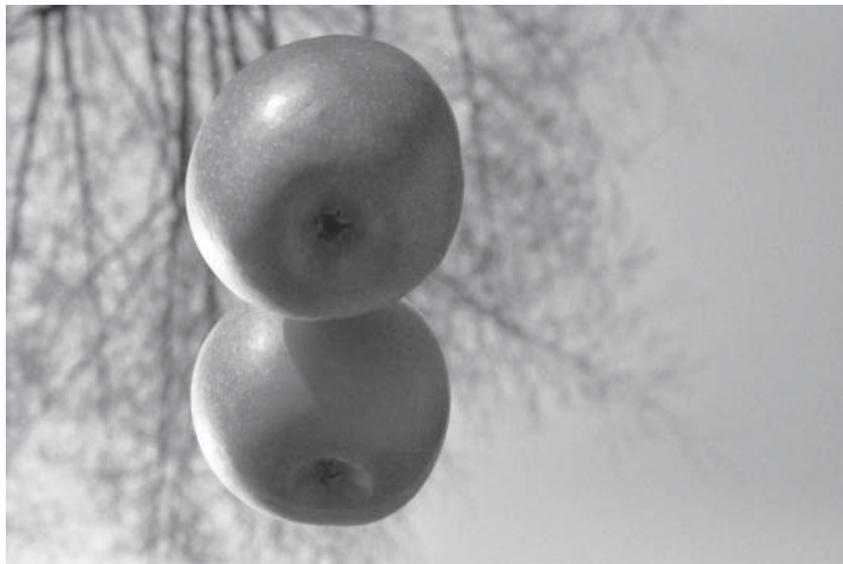
AM: Absolut, der Arbeitsmarkt und auch die Berufsfelder sind sehr gute Beispiele. Dagegen ist zum Beispiel die Analyse der historischen konkreten Existenzweise eines einzelnen Individuums kein idealer intersektionaler Forschungsgegenstand, da in einer Person die verschiedenen Elemente konstitutiv ineinander verwoben sind, dass sie kaum zu trennen sind. Da macht es keinen Sinn, mit verschiedenen, voneinander abgegrenzten Kategorien zu arbeiten. Und wenn es um die Weiterentwicklung dieser Perspektive geht, finde ich einen weiteren Punkt noch sehr wichtig: Bis jetzt ist die Intersektionalitätsdebatte im deutschsprachigen Kontext, jedenfalls in ihren Mainstreamvarianten, noch nicht bei den Einsichten beispielsweise der Critical Whiteness Studies angekommen: Wenn von 'Rasse' gesprochen wird, sind immer nur die 'Anderen', die Diskriminierten gemeint, niemals man selber: Kaum jemand bringt in die Debatte ein, selber 'weiss' gemacht worden zu sein und damit auch als Individuum einer bestimmten 'Rasse' oder Ethnie zu existieren. Diese Diskussionen sind erst am Anfang.

BS: Eine Ausnahme bilden hier vielleicht die Development-Studies und die Migrationsforschung, wo dieser Gesichtspunkt besser aufgenommen worden ist. Dort ist man sich schon bewusst, dass 'Rasse' beziehungsweise Ethnie mit Privilegien verbunden ist.

AM: Ja, das stimmt, ich meinte ja wirklich eher diesen herrschenden Diskurs, der ja auch das enge Konzept der Intersektionalität überhaupt eingebracht hat in die deutschsprachige Geschlechterforschung, dort fehlt es wirklich noch an Reflexion.

LF: Welches Potenzial seht ihr im Konzept der Intersektionalität, welche Entwicklungsmöglichkeiten gibt es?

AM: Wie ich ja schon erwähnte, würde ich das Ganze theoretisch in Richtung Multidimensionalität weiterentwickeln, also mit einem neuen, einem breiteren



Diwa, CH, Kl. 1, süsslich

Begriff fassen. Und zudem, auch das sagte ich schon, müssen wir uns unbedingt auch mit Normalisierungs- und Subjektivierungsprozessen beschäftigen, nicht nur mit Ungleichheiten und Privilegien. Da gibt es wirklich noch viel zu tun. Neue Begrifflichkeiten, die vielleicht weniger dogmatisch gehandhabt werden. Dass man jetzt in der Debatte so allmählich über den eigenen Dogmatismus stolpert, finde ich eigentlich ganz gut.

BS: Da bin ich sehr mit dir einig. Ich möchte aber doch noch eine Lanze brechen für das Konzept der Intersektionalität oder auch der Multidimensionalität als Gegenbegriff zum Konzept der "Diversity". Der Diversity-Begriff, der stark von der Betriebswirtschaft geprägt ist, dient ebenfalls der Thematisierung von Ungleichheit, aber die Analyse von Machtverhältnissen fehlt in diesem Konzept – im Gegensatz zur Intersektionalitätsdebatte. Deshalb finde ich, es wäre wirklich zu früh, den Begriff der Intersektionalität zu pensionieren, weil wir damit auch das Bewusstsein ausdrücken können, dass Ungleichheitslagen multidimensional und mit Macht besetzt sind. Ebenfalls noch ausstehend ist die Frage, ob die Zahl der konstitutiven Differenzkategorien auf 'Rasse', Klasse, Geschlecht und eventuell noch sexuelle Orientierung limitiert oder als stets zu erweiternde Liste gedacht werden soll: Das ist eine interessante Frage, mit der wir uns sicher noch weiter beschäftigen werden.³

¹Gudrun-Axeli Knapp (2008): Verhältnisbestimmungen: Geschlecht, Klasse, Ethnizität in gesellschaftstheoretischer Perspektive. In: Klinger, C. / dies. (Hg.), *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster, S. 138-169.

²Kimberlé Crenshaw (1997): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: Maschke, K.J. (Hg.), *Feminist Legal Theories*. New York, S. 23-51.

³Vgl. dazu: Purtschert, Patricia / Meyer, Katrin (2010): Die Macht der Kategorien. Kritische Überlegungen zur Intersektionalität. In: *Feministische Studien*, Heft 1, 2010, S. 130-142.

*Lilian Fankhauser ist Germanistin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

Tagungsbericht

International Summer School "Gender and Politics – Gendered Politics"

Bern, 14.-18. Juni 2010

I Fabienne Amlinger*

32 Doktorierende, Studierende und Postdocs aus über 10 Ländern, darunter z.B. Kanada, Sri Lanka, Österreich, die Schweiz, Bangladesch, Algerien oder Ungarn, trafen sich Mitte Juni an der Universität Bern zur internationalen Summer School "Gender and Politics – Gendered Politics". Im Fokus der vom schweizerischen Netzwerk Gender Studies organisierten Woche standen dabei Geschlechteraspekte von und in der Politik.

Politik und das Politische sind zentrale Themenfelder der Geschlechterforschung, setzt sich diese doch seit ihren Anfängen unter anderem damit auseinander, wie Geschlecht den Zugang zum Politischen bestimmt(e): So wurden Frauen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit von der politischen Teilhabe und Macht ausgeschlossen und Staat, Staatsbürgerschaft sowie Politik wurden nach vergeschlechtlichten Vorstellungen konzipiert. Im Rahmen der Summer School führten international renommierte Expertinnen aus den USA, Frankreich, Österreich und der Schweiz in diese Zusammenhänge ein und vertieften sie im Austausch mit den Teilnehmenden. Im Mittelpunkt standen dabei einerseits Politiktheorien aus einer feministischen und genderbewussten Perspektive, andererseits Gleichstellungs- und Care-Politik, politische Repräsentation sowie Global Governance.

Den Auftakt der Summer School teilten sich die Politologin Joan Tronto (University of Minnesota) und die Soziologin Estelle Ferrarese (Universität de Strasbourg). Tronto thematisierte in ihrem Modul zu feministischen Politiktheorien die Beziehung zwischen Theorie und Aktivismus sowie zwischen Theorie und

feministischer Wissenserzeugung. Der anschließende historische Abriss zur Frauenbewegung und zur Geschlechterforschung brachte die Teilnehmenden auf einen gemeinsamen Wissensstand für die kommenden Inputs und Diskussionen. Bei Ferrareses Modul handelte es sich um eine philosophisch-theoretische Weiterführung und um eine Kritik der Überlegungen von Nancy Fraser¹ zu den staatlichen Aspekten von Umverteilung, Anerkennung und Repräsentation.

Im Verlauf der Summer School fokussierte Joan Tronto in einem weiteren Modul Geschlechterpolitik, Care und Welfare. Die Grundannahmen hinter diesen Begriffen unterzog sie einer Kritik und ergänzte sie durch feministische Korrektive. Mit zwei Modulen war auch die Politologin Birgit Sauer (Universität Wien) an der Summer School vertreten. Zusammen mit den Teilnehmenden überdachte sie Definitionen des 'Politischen' und referierte zur politischen Partizipation von Frauen und Männern. Dabei stellte sie insbesondere die weibliche Unterrepräsentation in der konventionellen Politik ins Zentrum und führte aus, dass Frauen in politischen Machtstrukturen nicht zwingend frauenfreundliche Politik garantieren. An dieses erste Modul schloss Sauer ein zweites an, in dem sie sich auf die Möglichkeiten und Fallen der Gleichstellung konzentrierte. Durch das Modul der Soziologin Jules Falquet (Université Paris Diderot) wanderte schliesslich der geographische Fokus weg vom europäischen und US-amerikanischen Raum hin zu Lateinamerika. Falquet zeigte am Beispiel von Mittel- und Südamerika die paradoxe Situation auf, wie sich durch die neoliberale Globalisierung einerseits die Gewalt gegen Frauen verschärft, sich andererseits aber ein Diskurs etabliert, wonach die Globalisierung viel zur Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern beitrage.

Nach diesen im eher klassischen Tagungsstil gehaltenen Modulen stand in der zweiten Wochenhälfte eine Exkursion an die UNO in Genf an. Einführend referierte die Historikerin Regula Ludi (Universität Bern) zu den feministischen Errungenschaften im internationalen Recht und zum Gendering der internationalen Politikagenda. In Genf berichteten anschliessend verschiedene UN-Expertinnen aus ihrer Arbeitspraxis. So erfuhren die Teilnehmenden beispielsweise mehr zur Rolle der Frauen als Mitkämpferinnen oder als Opfer von Kriegen, zu sexualisierter Gewalt in Krisenregionen sowie zu spezifischen Problemen von binnenvertriebenen Frauen.

Im Übrigen umrahmte ein sehr ansprechendes Begleitprogramm die Summer School: So hielt Joan Tronto am Montagabend ein öffentliches Referat mit dem Titel "Global Justice for Global Care Workers: Some Limits to Recognition and Redistribution". Sie knüpfte damit



Florina, CH, Demeter, süss

an die zuvor im exklusiveren Rahmen der Summer School besprochenen Fragen rund um Care-Diskussionen an und kritisierte die Konzepte von Anerkennung und Umverteilung und machte sich für das Konzept der Verantwortung stark. Einen ganz anderen Blick auf Geschlecht, Politik und Care-Aspekte eröffnete am Dienstagabend die IZFG-Leiterin Brigitte Schnegg. Auf einer Stadtführung vom Rosengarten durch die Berner Altstadt lieferte sie interessante, erstaunliche und auch witzige Einblicke in diesbezügliche Besonderheiten der Berner Vergangenheit und Gegenwart.

Am Freitag endete die Summer School schliesslich mit einem Schlussplenum, das die Diskussionszusammenhänge der Woche nochmals aufnahm und Platz für Lob und Kritik schuf. Die Teilnehmenden schätzten sowohl den Wissensgewinn durch die kritische Auseinandersetzung mit zentralen Fragestellungen rund um den Themenkomplex "Geschlecht und Politik", insbesondere wurde die transdisziplinäre Anlage der Summer School als Anregung für die eigene Perspektive gewertet. Aber auch die Gelegenheit, sich im Rahmen der Summer School mit internationalen Expertinnen und mit Forschenden aus unterschiedlicher disziplinärer und geographischer Herkunft zu vernetzen, wurde als Gewinn erachtet. Eher zu kurz – so die Kritik einiger Teilnehmenden – kamen hingegen Aspekte wie etwa 'unkonventionelle' Politik, Männlichkeit und Politik, der Einbezug von Texten und Expertinnen aus dem globalen Süden oder die Stimmen politischer Minderheiten. Dies mag den Gesamteindruck aber nicht mindern, dass mit der Summer School eine Woche



Boskoop, CH, Bio, süsslich

intensiver, spannender und anregender Diskussionen zu Ende ging, die eine einmalige und wertvolle Möglichkeit des internationalen Austauschs und der wissenschaftlichen Reflexion bot.

¹Fraser, Nancy: Mapping the Feminist Imagination: From Redistribution to Recognition to Representation. In: Constellations: An International Journal of Critical and Democratic Theory 12, 3 (2005): 295-307.

*Fabienne Amlinger ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

Kurzinterviews mit drei Teilnehmerinnen

Ursina Roder hat drei Teilnehmerinnen der Summer School über ihre persönlichen Erfahrungen befragt.

| Ursina Roder*



Helene Dearing

27 Jahre, Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Doktorandin am Institut für Wirtschaftswissenschaften, Universität Wien

Ich habe in Wien Ökonomie studiert und meine Masterarbeit über Kinderbetreuungseinrichtungen und den Effekt auf das weibliche Arbeitsangebot geschrieben. Dadurch begann ich mich für das Thema Gender zu interessieren. Meine Doktorarbeit schreibe ich nun im

Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojekts zum Thema Elternurlaub in der EU. Zusammen mit einer Juristin und einer Philosophin versuchen wir, das Thema von unseren Disziplinen her zu beleuchten und zusammen interdisziplinäre Erkenntnisse zu generieren.

Was hat dich zur Teilnahme an der Summer School motiviert?

Die Hauptmotivation war, dass wir als Forschungsgruppe etwas zusammen unternehmen wollten. Natürlich ist es bereits inspirierend zu dritt zu diskutieren, aber wir dachten, es sei sinnvoll, unsere Gruppe auch mal in einen anderen Kontext zu stellen. Deshalb suchten wir aktiv nach Konferenzen und Summer Schools in den Bereichen Gender, Politik und Familienpolitik. Die Summer School hier erschien uns schliesslich perfekt, da sie die Themen Politik und Gender vereinte.

Ich persönlich wollte zudem mehr über Theorien und Konzepte der Gender Studies lernen, was in meinem traditionell ausgerichtetem Ökonomiestudium zu kurz gekommen war.

*Ursina Roder ist Sozialanthropologin, arbeitete bis Ende Juli am IZFG und ist seither an der EPFL als Programmkoordinatorin tätig

Wie hast du die Summer School erlebt?

Die Interdisziplinarität war sehr interessant. Es gab TeilnehmerInnen aus den Gender Studies, der Philosophie, Soziologie oder Geographie. Ich fand dies sehr fruchtbar, weil man ein Thema aus unterschiedlichen Perspektiven kennen lernte. Es war interessant zu hören, wie verschieden die Antworten auf ein und dieselbe Frage sein können.

Interessant war zudem, dass die ganze Spannbreite von theoretischen zu sehr angewandten und praxisorientierten Beiträgen abgedeckt war. So besprachen wir einerseits Judith Butler und die Frage, was Gender überhaupt bedeutet, und diskutierten andererseits während dem Besuch bei der UNO auch ganz praktische Aspekte von Gender und Politik, was für mich ein Highlight war.

Zu den Höhepunkten gehörten ganz klar auch die Diskussionen. Ich hatte einige wirklich inspirierende

Momente, wo ich merkte, wie während dem Diskutieren neue und gute Ideen in meinem Kopf Form annehmen.

Was nimmst du mit nach Hause?

Ich habe zweifellos sehr viel über Konzepte und Theorien gelernt. Beim Erstellen meiner ökonomischen Modelle werde ich in Zukunft versuchen, Begriffe und Konzepte vorsichtiger zu verwenden. Ich werde jeweils einen Schritt zurückgehen und schauen, woher die Begriffe kommen, und die damit verbundene Theorie besser zu verstehen versuchen.

Ein Wort an zukünftige TeilnehmerInnen:

Kommt, es macht Spass! Und kommt aus unterschiedlichen Disziplinen! Ich habe als Ökonomin wirklich viel gelernt. Also kommt auch, wenn ihr Mathematikerin seid oder so.



Irina Costache

28 Jahre, MA in Gender Studies, Doktorandin am Gender Studies Department der Central European University, Budapest

Ich komme ursprünglich aus Bukarest, Rumänien, wo ich einen Bachelor Abschluss in Soziologie gemacht habe. Anschliessend zog ich nach Budapest, um an der Central European University Gender Studies zu studieren. Während dem Masterstudium habe ich mich für Prozesse des Genderings nach dem Zerfall der Sowjetunion interessiert, insbesondere für die Strategien und Kämpfe von Frauen um finanzielle Sicherheit und Zugang zu ökonomischen Ressourcen. Meine Doktorarbeit mache ich immer noch in den Gender Studies, habe aber meinen disziplinären Fokus eher in Richtung Geschichte und Geschichtsschreibung verschoben. Ganz generell gesagt, schaue ich mir den Kalten Krieg unter einem Geschlechtergesichtspunkt an.

Was hat dich zur Teilnahme an der Summer School motiviert?

Das Thema der Summer School – Gender and Politics – hat mich sofort angesprochen, weil es etwas ist, worüber ich nicht viel weiss. Als ich das Modul über politische Partizipation und Frauen im Programm sah, fand ich: Wow, das ist sehr wichtig. In meinem Studium habe ich gelernt, kritisch und analytisch zu sein, nicht aber, wie ich in bestehenden Institutionen politisch aktiv werden kann. Deshalb sah ich die Summer School als Chance, endlich mehr über Fragen

wie: Was ist Gender Mainstreaming? oder: Welche Formen der Partizipation von Frauen in der Politik gibt es? zu lernen.

Wie hast du die Summer School erlebt?

Es war eine durchaus positive Erfahrung. Sehr gefallen hat mir die Stadtführung durch Bern, wo wir eine andere Version der Geschichte Berns kennen lernten, welche die Erfahrungen von Frauen unterstrich.

Ich war zudem sehr glücklich darüber, dass das Thema Politik mit kritischen Ansätzen beleuchtet wurde und auch Gleichstellungspolitiken und Gender Mainstreaming kritisch hinterfragt wurden. Ich habe nun den Eindruck gewonnen, dass die Disziplinengrenzen beim Thema Gender flexibler sind als anderswo und dass Theorie und Praxis in diesem kritischen Ansatz einen gemeinsamen Nenner finden. Es war schliesslich eine grosse Überraschung für mich, dass ich mich mit meinen schweizerischen oder österreichischen Kolleginnen, wenn es um die kritische Analyse ging, so gut verstand. Dieser kritische Ansatz kann als ein gemeinsames Gerüst gebraucht werden.

Was nimmst du mit nach Hause?

Eine Idee, die ich weiter tragen werde und die mich schon vorher beschäftigt hat, ist, dass man beim Thema Gender möglichst aus dem nationalen Rahmen heraustreten und die Fragen aus einer globalen Perspektiven heraus betrachten muss. Z.B. hat die Entstehung der UNO viel zu tun mit dem kalten Krieg und mit den Gender Scripts, die zur damaligen Zeit in Europa zirkulierten.

Ein weiteres interessantes Ergebnis ist der Kontakt zu TeilnehmerInnen und Referentinnen. Ich habe nun eine längere Emailiste von Leuten, denen ich Petitionen, Call for Actions oder auch Call for Papers schicken kann.

Ein Wort an zukünftige TeilnehmerInnen:

Kommt einfach. Es ist eine lohnenswerte Erfahrung. Es gibt euch zudem die Gelegenheit, mehr über Schweizer Feministinnen zu lernen, falls Ihr noch nicht viel darüber wisst – was wahrscheinlich der Fall ist.



Wossen Argaw Tegegn

40 Jahre, Master of Philosophy in Englischer Sprache und Linguistik an der Norwegian University of Science & Technology, Doktorandin am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien und der Adama University, Äthiopien

Ich komme aus Äthiopien und habe einen Master in angewandter Linguistik. Im Moment mache ich meine Doktorarbeit an der Universität Wien am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie und beschäftige mich mit Gender und Hochschulbildung in Äthiopien. Ich untersuche dabei die institutionelle Kultur als Hindernis für die Partizipation von Frauen an technischen Hochschulen. Ich konzentriere mich vor allem auf die Adama Universität – meine eigene Universität, wo ich während sechzehn Jahren Englische Sprache und Linguistik unterrichtet habe.

Als erste weibliche Dozentin und als Gründerin des Gleichstellungsbüros habe ich die Situation von Frauen an Hochschulen dort kennen und verstehen gelernt und mich immer mehr mit dem Thema Gender befasst. Ich hoffe, dass ich mit meiner jetzigen Forschung zu mehr Gleichberechtigung an meiner Universität beitragen kann.

Was hat dich zur Teilnahme an der Summer School motiviert?

Ich habe mich beworben, weil ich das Thema der Summer School sehr interessant und relevant für

meine Forschung fand. Der theoretische Rahmen meiner Arbeit stammt einerseits aus der feministischen Forschung, andererseits untersuche ich Politiken und Strategien, die in meinem Land im Bildungsministerium und in der Hochschulbildung am Werk sind. Deshalb erwartete ich von der Summer School auch einen theoretischen Hintergrund, wie ich an Politiken und Strategien im Zusammenhang mit Gender herangehen kann.

Wie hast du die Summer School erlebt?

Es war wunderbar, auch vom akademischen und intellektuellen Standard her. Die Referentinnen waren renommiert und sehr kompetent auf ihrem Gebiet. Viele Beiträge waren interaktiv und die Summer School wurde in dem Sinne zu einem Lernforum – zu einem partizipativen Lernen, wo alle die Erfahrungen aus ihren eigenen Ländern einbringen konnten. Wirklich interessant war, dass wir Frauen aus Bangladesh, Sri Lanka, viele aus Osteuropa und auch eine Frau aus Algerien dabei hatten. Dank den Referaten von Joan Tronto bekamen wir auch einen Einblick in die Erfahrungen aus den USA.

Sehr interessant wäre allerdings gewesen, wenn auch eine Referentin die Perspektive des Globalen Südens eingebracht hätte. Das hätte einen vertieften Einblick vermittelt, was weltweit passiert. Vielleicht können wir uns für nächstes Mal gemeinsam überlegen, wie wir z.B. die afrikanische Perspektive einbringen könnten.

Was nimmst du mit nach Hause?

Die Summer School hat meinen Blick für Gender und Politik auf der ganzen Welt geweitet. Ich hoffe, dass Fragen wie: Was ist gemeint mit Partizipation? Was ist die Rolle des Staates? Welche Rolle spielt die so genannte Care Economy? ab und zu in meiner eigenen Arbeit nachklingen werden.

Ein Wort an zukünftige TeilnehmerInnen:

Macht sie wieder, diese Summer School! Wir werden wieder kommen. Verpasst sie nicht!

AKTUELL SGGF-TAGUNG

Wider den hegemonisierenden Kulturbegriff und für die gründliche Analyse von unbequemen Konstellationen

Zur Verschränkung von Geschlecht, Religion und Politik. Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Geschlechterforschung SGGF, 18./19. Juni 2010 in Bern

| Sabin Bieri und Lilian Fankhauser*

Jules Falquet von der Universität Paris Diderot eröffnete die diesjährige Tagung der SGGF mit einem Referat über die paradoxe Politik des mexikanischen Staates: Sie beschrieb, wie die Regierung die Gleichstellungspolitik für Repressalien gegen die indigene Widerstandsbewegung instrumentalisierte, indem unter Vorgabe eines besonderen Schutzbefehls die Rechte der indigenen Bevölkerung beschnitten wurden. Um das Aufdecken von Widersprüchen in

Bezug auf Geschlecht in politischen und öffentlichen Debatten und um die Analyse politischer Strömungen aus der Sicht der Geschlechterforschung ging es auch in den darauf folgenden Inputs der gut besuchten Tagung der SGGF in Bern.

Die Zeit der Aufklärung lässt sich als historischer Auftakt der christlich-islamischen Stereotypisierungen festmachen, so die Historikerin Claudia Opitz,

so standen auch damals schon Frauen im Fokus des Interesses: In Westeuropa brach ein richtiggehender Streit um die "Despotie im Harem" aus. Opitz verdeutlichte, dass die Konstruktionen des "Fremden" zunächst auf Augenhöhe erfolgten – auch im Orient entstanden Stereotype über "die Europäerinnen" –, erst im 19. Jahrhundert überwogen die Stereotypisierungen des Orientalen. Gabriele Dietze von der Humboldt Universität Berlin schlug in ihrem Beitrag zum Konzept des kritischen Okzidentalismus deshalb vor, das Begriffspaar Orient und Okzident zu hinterfragen – unterstützt von der Indologin Angelika Malinar, die überdies die vorherrschende Beschäftigung mit dem Orient ohne Stimmen von Orient-Kennerinnen beklagte. Solche Stimmen befragte sie in Gestalt der britischen Reformerrinnen, die Ende des 19. Jahrhunderts als Freiheitskämpferinnen nach Indien auswanderten. Damit rückte Malinar eine kaum zur Kenntnis genommene Ebene der Kolonialgeschichte und gleichzeitig eine hochgradig "unbequeme Konstellation" in den Blick. Welche Konzepte von "Agency" und Subjektstatus beschreiben die wahlweise in weissen Saris mit Goldbordüre oder Freimaureruniform auftretenden Frauen, die dem indischen Kastensystem gegenüber der kolonialen Herrschaft den Vorzug gaben und deswegen als Verräterinnen der sozialistischen Ideen gebrandmarkt wurden?

Nach diesem Plädoyer für die genaue Analyse von Alteritätskonstruktionen referierte die Zürcher Islamwissenschaftlerin Bettina Dennerlein über kulturalisierende und geschlechtsspezifische Differenzkonstruktionen im, über und aus dem arabischen Raum. Dabei setzte sie sich für eine Dekonstruktion westlicher Selbstvergewisserungen ein. Nicht zum letzten Mal an dieser gehaltvollen Tagung stand der Kulturbegriff zur Debatte, wobei Dennerlein den kontingenten und hybriden Charakter von Kultur hervorhob und auf die hegemonisierende Tendenz des Redens im Sinne von Kultur verwies. Ihr Engagement für eine Ethnographie des Partikularen illustrierte sie am Beispiel Ägyptens, wo der Kopftuchstreit bereits vor über 100 Jahren begann.

Michelle Cottier, Basler Rechtswissenschaftlerin, beleuchtete anhand von zwei Gesetzesentwürfen zu Zwangsehe und Female Genital Mutilation die Überlegungen, welche aus Sicht der Geschlechterforschung in die juristische Debatte eingebracht werden. Mit ihrer Frage, inwiefern die im Entwurf spezifizierten Anwendungsbereiche allenfalls für Schönheitsoperationen wie etwa Schamlippenverkürzung heran gezogen werden könnten, stiess sie bei der folgenden Rednerin, der Politologin Elham Manea, auf Unverständnis. Diese plädierte für eine universalistische Herangehensweise der Verteidigung von Frauenrechten. Sie arbeitete in ihrem Beitrag über die Instrumentalisierung von Frauenrechten die unheiligen Allianzen zwischen einer rechtskonservativen Politik und kulturelrelativistischen Positionen heraus.

Die Gäste auf dem abschliessenden Podium lieferten sich ein engagiertes Gespräch rund um Fragen von Minderheitenrechten und kulturellem Selbstverständnis im liberalen Staat und im Bezug auf die aktuelle, transnationale Realität. Während Alex Sutter als Menschenrechtsexperte dem Recht auf kulturelle Identität eine klare Absage erteilte, analysierte die Sozialwissenschaftlerin Janine Dahinden Kultur als ein Konstrukt, um kollektive Identitäten zu legitimieren. Sie verwahrte sich gegen die ausschliesslich horizontal angelegte Analyse sozialer Differenz und verlangte eine komplexere, die vertikale Dimension berücksichtigende Perspektive. Die Vorsitzende des Forums für einen fortschrittlichen Islam, Saïda Keller-Messahli, begreift Kultur dagegen als Form des Austausch, die über gegenseitige Toleranz hinaus geht und wehrte sich gegen die verschleiende Funktion kulturalisierender Argumente gegenüber "den islamischen Frauen und Männern". Sie plädierte für einen wechselseitigen Prozess der Integration von ethnischen Minderheiten. Die Migrationsexpertin Simone Prodoliet unterstützte die Forderung nach sozialer Teilhabe mit ihren Voten für das zivilstandsunabhängige Aufenthaltsrecht sowie das Stimmrecht für Ausländerinnen und Ausländer.

Die Tagung löste das Versprechen ein, verschiedene Traditionslinien ebenso wie unterschiedliche theoretische Positionen zu reflektieren. Einigkeit herrschte im Bezug auf die analytische Präzision, die im Umgang mit den Begriffen Kultur sowie Orient/Okzident gefordert ist. Wenn bisher die Geschlechterforschung zu wenig prägend in die Debatte um universelle Menschenrechte, Kulturelrelativismus und Eurozentrismus eingegriffen hat, so markiert die SGGF-Tagung hoffentlich den Beginn eben dieser, dringend notwendigen, Einmischung.

*Dr. Sabin Bieri ist Sozialgeographin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG. Lilian Fankhauser ist Germanistin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG



Granatapfel, Indien, CO²-lastig, süsslich-herb

Ich studiere Gender Studies!

Laura Affolter studiert seit dem Herbstsemester 2009 im MA Major Sozialanthropologie und im MA Minor Gender Studies an der Universität Bern.

"Ach so, du studierst Gender Studies? Dann interessierst du dich wohl für Frauen?" – so die Reaktion einer Kollegin, als ich ihr von meinem Studium erzählte. Für viele ist nicht klar, was sie sich unter Gender Studies vorstellen sollen. Auch ich kann mich an meine erste Auseinandersetzung mit dem Thema "Gender" gut erinnern. In einer Einführungsveranstaltung der Sozialanthropologie behandelten wir Werke aus der feministischen Anthropologie. Was mich damals faszinierte, war die Konstruktivität von Geschlechts-Kategorien und deren Implikationen für das gesellschaftliche Leben. Zuvor hatte ich mir darüber gar nie Gedanken gemacht.

Bis heute interessiert mich die kritische Auseinandersetzung mit Kategorisierungen, was auch in der Sozialanthropologie eine wichtige Rolle spielt. Galt mein Hauptinteresse zunächst der Dekonstruktion von Geschlechtskategorien auf einer eher theoretischen Ebene, habe ich mich während des Studiums vermehrt mit der sozialen Realität von Geschlecht beschäftigt. Doch nicht nur die Zuschreibung von Geschlecht, sondern auch andere Kategorien wie Alter, Klasse, Nationalität, Ethnizität usw. positionieren uns in der Gesellschaft und schaffen soziale Realitäten. Solche Realitäten fokussiert beispielsweise die feministische Ökonomie, ein Thema welches mich innerhalb der Gender Studies besonders interessiert.

Die Reaktionen in meinem Umfeld bezüglich meiner Studienwahl sind sehr unterschiedlich. Einige zeigen sich sehr interessiert, während andere die Geschlech-



terstudien als blosse Modeerscheinung bezeichnen. Ein Trend, welcher in den Köpfen von denjenigen herumschwirre, die nicht akzeptieren können, dass Feminismus heute passé sei.

Für mich können die Gender Studies gerne zum Modefach werden – im Sinne einer lang andauernden Mode, die eine vertiefte Beschäftigung mit Gender und anderen Kategorisierungsprozessen erlaubt und nicht bloss als Profilierungszusatz für die eigenen Studien dient ("So, jetzt mache ich noch ein bisschen Gender"). In der Auseinandersetzung mit dem Menschen und der Gesellschaft spielt Gender immer und überall eine Rolle.

Identitätskonstruktionen in Max Frischs "Stiller" und "Homo faber"

I Melanie Rohner*

Weshalb arbeitet der Protagonist in Max Frischs "Homo faber" gerade bei der UNESCO? Was haben Stiller und John Wayne gemeinsam? Wieso vergleicht sich Walter Faber kurz vor seinem Tod eigentlich mit einem "Indio" und wie steht das allenfalls mit seiner weiblichen Sexuierung der indigenen Bewohner Guatemalas in Verbindung?

Solche und ähnliche Fragen versuche ich in meiner Dissertation zu beantworten, die hauptsächlich zwei Ziele verfolgt: Zum einen sollen Frischs berühmteste Romane, "Stiller" (1954) und "Homo faber" (1957), einer fälligen ideologiekritischen Relektüre unterzogen, die Texte dieses für ein Schweizer Selbstverständnis nach wie vor eminent wichtigen Autors nach ihrer Konstruktion von sexueller, ethnischer und nationaler Identität befragt werden. Zum anderen – und damit zusammenhängend – soll das Analyseinstrumentarium der in den USA schon seit längerem institutionalisierten Critical Whiteness Studies auch für die hiesige Literaturwissenschaft in einem grösseren Projekt fruchtbar gemacht werden.

"Stiller" und "Homo faber" bieten sich aus mehreren Gründen für eine solche Untersuchung an. Wie in den meisten seiner Texte kreist Frischs Erzählen auch in seinen zwei bekanntesten Romanen um das Verhältnis der Geschlechter. So wurde "Stiller" zum Beispiel schon von der zeitgenössischen Kritik als "Eheroman" rezipiert. Trotzdem liegen dazu bisher kaum feministisch-gendertheoretische Arbeiten vor.

Auch postkolonial-kritisch ausgerichtete Lektüren fehlen so gut wie vollständig, obwohl die Romane nicht nur inhaltlich, sondern auch aufgrund des Entstehungshintergrunds eine solche Betrachtungs-

weise nahelegen: Frisch schrieb beide Romane in den fünfziger Jahren, mitten in der Übergangszeit vom westlichen Kolonialismus zum Postkolonialismus. Er schrieb sie unmittelbar, nachdem er als Stipendiat der Rockefeller Foundation von April 1951 bis Mai 1952 in den USA und Mexiko gelebt hatte und herumgereist war. Und schon seine journalistischen und essayistischen Texte aus dieser Zeit bezeugen, dass Amerika für Frisch offensichtlich als eine Art "contact zone" (Mary L. Pratt) mit Menschen anderer Ethnizität funktionierte.

Wie Frisch selbst reisen in "Stiller" und "Homo faber" auch seine beiden schweizerischen Protagonisten und Erzähler durch Nord- und Mittelamerika, wo sie sich mit Beziehungsproblemen herumschlagen und sich auf aufschlussreiche Art und Weise verändern. Der eponyme Erzähler des "Stiller" inszeniert seine Veränderung nach seiner Rückkehr in die Schweiz über einen ostentativen Namenwechsel: Er nennt sich nun James Larkin White. Nimmt man diesen Namen beim Wort und bindet ihn an gängige Vorstellungen von Whiteness, lässt sich der imaginäre White als Wunschprojektion Stillers lesen, als Phantasiefigur, die im Gegensatz zu Stiller hegemonialen Normen 'weisser Männlichkeit' genügt, wie sie sich etwa in zeitgenössischen Wild West-Filmen artikulierten. Muss Stiller, um w/White zu werden, seinen ethnisch markierten Doppelgänger töten, einen sogenannten "Mexican boy", macht Walter Faber eine genau gegenläufige Entwicklung durch. Faber ist Schweizer und entspricht zu Beginn seines "Berichts" als Ingenieur ebenfalls einem zeitgenössischen 'weissen' Männlichkeitsideal. In Guatemala und danach in einem fast schon musealen Europa, in dem er von einer antiken Sehenswürdigkeit zur nächsten pilgert und sich sogar eines Inzests schuldig macht, verändert er sich indes zusehends. Er wird durch seine Krebserkrankung immer stärker auf seinen Körper reduziert und verliert dabei zunehmend seine Whiteness, bis er im Zeichen der Krankheit, kurz vor seinem Tod schliesslich einem "Indio", einem "Mexican" angeglichen wird: "Ich bin immer hager gewesen aber nicht so wie jetzt; nicht wie der alte Indio in Palenque".

Nicht nur die Whiteness der männlichen Protagonisten aber changiert in Frischs Romanen. Die Hautfarbe von Stillers Frau Julika beispielsweise wird wiederholt als "alabasterweiß" beschrieben und fungiert als Chiffre und Symptom ihrer 'weiblichen' Moral, ihrer Integrität und Asexualität. Als sie diese Asexualität allerdings verliert, in einer Rehabilitationsklinik unvermittelt sexuelles Begehren äussert, verändert sich bezeichnenderweise auch ihre Hautfarbe und verwandelt sich in die Nähe der hypertroph sexualisierten Kubanerinnen in "Homo faber" gerückt.



Glockenapfel, CH, IP, süsslich

Die je spezifische "Kollusion" (Homi Bhabha) von sexueller und ethnischer Identität also hat offensichtlich System, wie sich gerade bei einer Parallellektüre der beiden Romane zeigt. Dieses System versuche ich in meiner Dissertation zu entschlüsseln und die Zeichensysteme herauszuarbeiten, die Handlungen und Figuren als 'männlich-weiss', 'weiblich-weiss', 'männlich-nicht-weiss' oder 'weiblich-nicht-weiss' codieren. Auf der Grundlage eines Close Reading der beiden Primärtexte soll demnach möglichst mikroskopisch ermittelt werden, welche Partikel von Kolonial- und Geschlechterdiskursen Frischs Texte übernehmen und welche sie verwerfen, wie sie ethnische und geschlechtliche Codierungen hierarchisieren und wann Oppositionen von Whiteness und Non-whiteness, von Männlichkeit und Weiblichkeit allenfalls kollabieren.

Befragt man die beschriebenen Muster auf ihre ideologische Funktion, fällt des Weiteren etwa auf, dass sich "Faber" und "Stiller" zum Beispiel offensichtlich im Duktus europäischer Konquistadoren äussern, es aber niemals Schweizer sind, die im "Homo faber" und im "Stiller" neokoloniale Projekte betreiben. Gehört in "Stiller" der mexikanische Boden den

Amerikanern, werden im "Homo faber" die Tabakproduktion in Guatemala, die griechischen Ölraffinerien und die kulturelle Verwertung des antiken Griechenlands ausnahmslos von Deutschen betrieben. "Homo faber" lagert die schweizerische Beteiligung an neokolonialistischen Wirtschaftspraktiken demnach aus, verlagert diese nach Deutschland und kaschiert damit gleichsam die Verstrickung auch der Schweizer Wirtschaft in globale ökonomische Ausbeutungsverhältnisse und Schuldzusammenhänge. Erscheint die Schweiz mit "Faber" und der UNESCO als einer humanitären Tradition verpflichtet, wird ein auch nach dem Weltkrieg expansionistisches Deutschland zum vermeintlich 'Anderen' der Schweiz – eine Position, die im "Stiller" Amerika besetzt.

*Melanie Rohner ist Germanistin und Mitglied im Graduiertenkolleg "Gender: Prescripts and Transcripts". Ihre Dissertation verfasst sie im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Forschungsprojekts "Identitätskonstruktionen in Max Frischs Erzählwerk", das Prof. Dr. Yahya Elshaghes Leitung untersteht.

VERANSTALTUNGEN UNIVERSITÄT BERN

INTERDISZIPLINÄRES ZENTRUM FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG (IZFG)

MA-SEMINAR

Geschlecht: Strukturen, Identitäten, Diskurse. Einführung in die Geschlechterforschung

Dr. Brigitte Schnegg, lic. phil. Fabienne Amlinger

Freitag, 10-12 Uhr

5 ECTS

Raum 103, Hallerstrasse 12

In diesem Seminar werden die Studierenden mit den theoretischen Grundlagen der Geschlechterforschung vertraut gemacht. Anhand ausgewählter Texte lernen die Teilnehmenden die Theoriediskussionen und -traditionen der Gender Studies kennen.

Die Prozesse der sozialen Konstruktion von Geschlecht (Gender) werden, basierend auf dem fundamentalen Aufsatz von Karin Hausen zur Entstehung der bürgerlichen Geschlechterdiskurse, historisch betrachtet. Mit ihrer Kritik an den weiblichen Rollenbildern nach 1945 haben Feministinnen wie Simone de Beauvoir, Iris von Rothen oder Betty Friedan eine Diskussion über die bürgerliche Geschlechterordnung angestoßen, die im Seminar genauer betrachtet wird. Die feministische Kritik an den Geschlechterrollen hat

unter anderem die Bedeutung von Geschlecht als soziale Struktur- und Machtkategorie aufgezeigt, ein Thema, das auch für die Geschlechtertheorie in der Folge zentrale Bedeutung erlangt hat. Entscheidende Anstösse zu einer systematischen Theoretisierung von Geschlecht folgten in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts. Joan Scott hat Geschlecht als wissenschaftliche Analysekategorie reflektiert und C. West/D. Zimmermann sowie Judith Butler haben – mit je unterschiedlichen Theorietraditionen – die sozialen Konstruktionsprozesse von Geschlecht theoretisch beschrieben. Mit ihren Beiträgen setzen sich die Studierenden ebenso auseinander wie mit den Erweiterungen der Geschlechtertheorie im Sinne der Männlichkeitsforschung, der Queer Studies und der Postcolonial Studies.

MA-SYNTHEVERANSTALTUNG

Geschlechterfragen im Menschenrechtsdiskurs am Beispiel der UNO

Dr. Brigitte Schnegg, Dr. Andrea Kofler

Blockveranstaltung. Vorbesprechung 22.9.2010, 14-16 Uhr
 Daten: 29.9.2010; 13.10.2010; 20.10.2010; 3.11.2010;
 24.11.2010; 8.12.2010; jeweils 14-18 Uhr
 2 ECTS
 Raum 103, Hallerstrasse 12

Die Menschenrechte der Frauen sind heute durch zahlreiche Dokumente der Vereinten Nationen geschützt. Die UNO verfügt zudem über Institutionen, die den Schutz und die Förderung der Rechte der Frauen zum Ziel haben. Die Studierenden werden in dieser Veranstaltung zum einen mit den völkerrechtlichen Grundlagen vertraut gemacht, welche die Diskriminierung der Frauen verbieten. Zum anderen lernen sie die wichtigsten UNO-Institutionen kennen, die sich mit Fragen der Gleichstellung und der Menschenrechte der Frauen befassen. Die Veranstaltung vermittelt nicht nur einführende Kenntnisse über die Verankerung der Frauenrechte in der UNO. Sie bietet überdies Gelegenheit zu einer Diskussion über die umstrittene Frage der Universalität der Menschenrechte von Frauen, sie fragt nach der Wirksamkeit der von der UNO festgeschriebenen Standards und wirft einen Blick auf die Schweiz und ihren Umgang mit den völkerrechtlichen Vorgaben im Bezug auf die Rechte der Frauen.

MA-KOLLOQUIUM

Inter- und transdisziplinäres Kolloquium in Gender Studies

Dr. Brigitte Schnegg, Dr. Andrea Kofler

Blockveranstaltung. Vorbesprechung 22.9.2010, 16-18 Uhr
 Daten: 6.10.2010, 27.10.2010; 10.11.2010; 17.11.2010;
 1.12.2010; 15.12.2010; jeweils 14-18 Uhr
 5 ECTS
 Raum 103, Hallerstrasse 12

Ausgehend von ihrem eigenen disziplinären Hintergrund reflektieren die Studierenden der Gender Studies in dieser Veranstaltung die Bedeutung der Interdisziplinarität für die Geschlechterforschung. Sie lernen verschiedene Positionen kennen, setzen sich aus einer multi- und interdisziplinären Perspektive mit zentralen sozial- und kulturwissenschaftlichen Konzepten („Kultur“, „Körper“, „Macht“) auseinander und erarbeiten einen eigenen Standpunkt in Bezug auf Interdisziplinarität. Sie setzen die erworbenen Kompetenzen in einer selbständigen wissenschaftlichen Arbeit um und vertreten ihre Ergebnisse im interdisziplinären Umfeld des Kolloquiums.



Braeburn, CH, Kl. 1, säuerlich

HALBTAGES-KURS

Soft Skills

Half-day academic portfolio course mit Pamela Alean
Freitag, 27. August, 9:30-13 Uhr: Inputveranstaltung
Donnerstag, 16. September: Workshop Gruppe 1
Freitag, 17. September: Workshop Gruppe 2
Freitag, 26. November, 9:30-13 Uhr: Teaching Port Folio

KOLLOQUIA

Freitag, 27. August 2010
Freitag, 24. September 2010
Freitag, 26. November 2010
Freitag, 17. Dezember 2010

jeweils 14-18 Uhr

KERNVERANSTALTUNG

21.-23. Oktober 2010
Weitere Informationen folgen in Kürze.

BLOCKSEMINAR

Datum und Thema werden noch bekannt gegeben.

ABTEILUNG FÜR DIE GLEICHSTELLUNG VON FRAUEN UND MÄNNERN

KURS

Problemlösekompetenz und Konfliktmanagement

Datum: 21. und 28.10.2010
Anmeldefrist: 23.9.2010
Ein Kurs für Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und
Verwaltungsangestellte.

STIMM- UND SPRECHKURS

Selbstsicher auftreten vor Publikum

Datum: 4. und 5.11.2010
Anmeldefrist: 7.10.2010
Ein zweitägiger Kurs für weibliche Universitätsangehörige.

DISS-WORKSHOP

Soll ich oder soll ich nicht?

Datum: 28.10.2010
Anmeldefrist: 30.9.2010
Von der ersten Idee bis zum Entschluss, eine Dissertation zu
schreiben. Ein Workshop für Studentinnen.

KURS WORK-LIFE-BALANCE

Von Ausgewogenheit keine Spur

Datum: 11.11.2010
Anmeldefrist: 14.10.2010
Ein Kurs zum Thema Work-Life-Balance für Wissenschaftlerinnen
und Verwaltungsangestellte.

DISS-WORKSHOP

Wenn nicht alles rund läuft...

Datum: 4.11.2010
Anmeldefrist: 7.10.2010
...auf dem Weg zum erfolgreichen Abschluss der Dissertation.
Ein Workshop für Doktorandinnen.

Das vollständige Kursprogramm 2010 kann in gedruckter Version
über info@afg.unibe.ch bestellt oder von www.gleichstellung.unibe.ch
heruntergeladen werden.

BLOCKSEMINAR

Prekarisierung und Geschlecht – Analyseperspektiven auf die Jetzt-Zeit

Prof. Dr. Barbara Duden

Donnerstag, 23.9.2010 - 4.11.2010, 14-18 Uhr

6 ECTS

(In Kooperation mit dem IZFG)

Schon lange untersucht die Geschlechterforschung Arbeits- und Lebensverhältnisse von Frauen, die heute unter dem Begriff der "Prekarität" gesamtgesellschaftlich vorherrschend werden: die flexible, gering entlohnte Teilzeitarbeit, die Verbannung in einen Niedriglohnsektor, die Altersarmut und die unzureichende sozialpolitische Absicherung bei Erwerbslosigkeit. Gleichfalls analysierten die internationalen Geschlechterstudien in der letzten Dekade die "Feminisierung der Armut" und die "Feminisierung des Überlebens" im Zuge der Zerstörung der Lebensgrundlagen und der Einrichtung von Billiglohn-Freihandelszonen in den Ländern des Südens, in denen vor allem Frauen tätig sind. Diese Studien zeigen auch, wie Frauen in informelle Tätigkeiten gedrängt werden und durch die Kürzung im Sozialbereich besonders empfindlich getroffen sind. Seit der grossen Studie von Robert Castel "Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit" (zuerst frz. 1995, dt. 2000) entstand nun in der Soziologie eine Debatte über die "soziale Unsicherheit" als zentralem Merkmal der gesellschaftlichen Entwicklung auch in den Ländern des Nordens. Konnten die Lohnabhängigen (insbesondere Männer) bis Mitte der 1970er Jahre von dem profitieren, was Castel den "sozialen Kompromiss des Industriekapitalismus" nannte, stehen wir heute vor einer Dynamik, die Frauen und Männer in wachsender Zahl dazu verdammt, "von der Hand in den Mund" zu leben und sich einer ungewissen Zukunft ausgesetzt zu sehen. Mit dem Begriffsbesteck der

"Prekarisierung" sollen diese Entsicherungen in ihrer Dynamik, in den sozialen Praxen und in den Wahrnehmungen in den Blick gerückt werden. Hier geht es nicht um "Armut" oder "Exklusion" als objektivierbare und messbare Sachverhalte, sondern um soziale Dynamiken – in der Ökonomie, im Umbau des Sozialstaates, im Verhältnis zwischen Familie, Markt und Sozialpolitik, im Streit um die Verteilung der Lasten zwischen Öffentlichkeit und Haushalten, Frauen und Männern. Die neue Prekarisierungsforschung ist herausgefordert, Geschlecht als Analysekatgorie systematisch einzubeziehen, die Geschlechterforschung wiederum muss ökonomisch und gesellschaftsgeschichtlich ansetzen. In diesem Seminar werden wir Grundlagentexte aus der Prekarisierungsforschung lesen und Brennpunkte prekariertter Wirklichkeiten anschauen.

HISTORISCHES INSTITUT

QUELLENKURS

Ehepaare vor Gericht

Dr. des. Sonja Matter

Dienstag, 10-12 Uhr

5 ECTS

Im frühen 20. Jahrhundert wies die Schweiz eine der höchsten Scheidungsraten in Europa auf. Diese "Scheidungslust" löste bei zahlreichen Zeitgenossen erhebliche Ängste aus: Die Familie, die als Grundlage von Staat und Gesellschaft betrachtet wurde, schien in Gefahr und männliche und weibliche Geschlechterrollen in Frage gestellt. Im Quellenkurs werden verschiedene Quellen rund um die Krise der Ehe untersucht: Der Gesetzgebungsprozess zum Scheidungsrecht im schweizerischen Zivilgesetzbuch (1912) wird in den Blick genommen und die Vorentwürfe, Anträge und Parlamentsdebatten untersucht. Des Weiteren wird anhand kommunaler Scheidungsprotokolle die Sicht der klagenden Männer und Frauen aufgearbeitet. Wann lag nach ihrer Ansicht eine solch "tiefe Zerrüttung" vor, dass sie nicht mehr zusammenleben wollten? In welchen Fällen sprachen sie von "schweren Misshandlungen und Ehrverletzungen", die ein weiteres Zusammenleben unerträglich machten? Ziel des Quellenkurses ist es, unterschiedliche Quellentypen, wie Egodokumente, Gesetzestexte oder wissenschaftliche Dissertationen quellenkritisch zu lesen und zu interpretieren. Insbesondere soll herausgearbeitet werden, wie das Reden über die Krise der Ehe durch soziale Kategorien wie Schicht, Geschlecht und Konfession strukturiert war.



Cox Orange, CH, IP, süsslich

SEMINAR (CH+, NNG)

"Rasse, Gene und Geschlecht"

Prof. Dr. emer. Regina Wecker

Dienstag, 14-16 Uhr

7 ECTS

(In Kooperation mit dem IZFG)

Rasse und Geschlecht spielen sowohl bei Etablierung moderner Vorstellungen der menschlichen Evolution (Darwin) im 19. Jahrhundert, wie auch bei Entwicklung genetischer Konzepte im 20. Jahrhundert, eine zentrale Rolle. Versuche die menschliche Fortpflanzung zu steuern, basieren auf Geschlechterkonzeptionen und Vorstellungen von Rassenunterschieden, und sie versuchen ihrerseits diese zu normieren.

Unter Hinweis auf neuere Entwicklungen und Technologien wie "Geburtenschwund" und "Designerbabys" werden wir uns einerseits mit der seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Ländern verstärkt einsetzenden politischen Auseinandersetzungen um die "richtige" Bevölkerungszahl (Robert Malthus) beschäftigen, wie auch mit den späteren Versuchen



Topaz, CH, Bio, süsslich

durch Selektionsmassnahmen die "Qualität" der Bevölkerung zu steigern (Eugenik). Wir fragen sowohl nach Wandel und Konstanz der diesen Bemühungen zugrunde liegenden gesellschaftlichen Traditionen, Konzepten und Vorstellungen der "menschlichen Natur", von Geschlechterbildern und Rollenverständnis, wie auch nach den spezifischen historischen Rahmenbedingungen. Die Schweizer Entwicklung soll dabei im Zentrum stehen, sie wird aber im Rahmen der internationalen Dimension analysiert.

ÜBUNG

Altertumswissenschaft und Homosexualität: Antike Praktiken und ihre Rezeption

Prof. Dr. Thomas Späth

Donnerstag, 18-20 Uhr

5 ECTS

Spätestens seit Michel Foucaults "Histoire de la sexualité" (1978-84) wissen wir, dass es in der Antike Homosexualität nicht gab, denn "der Homosexuelle" ist eine Erfindung der europäischen Neuzeit. Das heisst allerdings nicht, dass die Gesellschaften der griechischen und römischen Antike keine homoerotischen Praktiken zwischen Männern und zwischen Frauen gekannt hätten: Sexualität aber war kein isolierter Bereich des menschlichen Lebens, und deshalb lag es ausserhalb des Vorstellungshorizonts antiken Denkens, die sexuellen Praktiken eines Menschen als sein "Wesen" zu erklären und ihn aufgrund von sexuellen Vorlieben zu definieren. Vor diesem Hintergrund erklärt sich der provozierende Titel eines der Grundlagenwerke zum Thema: "One Hundred Years of Homosexuality" betitelt David Halperin die Sammlung seiner Aufsätze zur "Greek Love" (1990). Mit Euphemismen wie dieser "Griechischen Liebe" behalf sich die Altertumswissenschaft seit dem 19. Jh., wenn es darum ging, der Tatsache Rechnung zu tragen, dass in der gerne als "Wiege Europas" bezeichneten griechischen und römischen Kultur unzweifelhaft homo-

erotische Beziehungen zum Alltag zählten, die so schlecht zur bürgerlichen Sexualmoral des modernen Europa passen wollten. Und noch heute finden diese Schwierigkeiten Ausdruck bis in die Feuilleton-Seiten einer NZZ (10. April 2010), wo ein Erziehungswissenschaftler angesichts der aktuellen Debatten um pädastische Verbrechen glaubt, aus der von Platon dem athenischen Politiker Alkibiades zugeschriebenen Rede bei letzterem ein "posttraumatisches Belastungssyndrom" feststellen und generell eine "Traumatisierung" der heranwachsenden Knaben im antiken Athen behaupten zu können.

Die Übung will sich weniger mit solchen Absurditäten auseinandersetzen als vielmehr zunächst Kenntnisse über homoerotische Praktiken in der griechischen und Römischen Antike jenseits von Idealisierung und Verdammung vermitteln, um auf dieser Grundlage die Behandlung gleichgeschlechtlicher Sexualbeziehungen in der Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts unter der wissenschaftskritischen Fragestellung der zeitgenössischen Bedingtheit historischer Arbeit zu verfolgen.

PROSEMINAR

Wilde Männer, schöne Frauen. Profane Raumauskleidungen im späten Mittelalter

Jörg Richter M.A., Prof. Dr. Birgitt Borkopp-Restle

Montag, 16-18 Uhr

6 ECTS

Die Burg und das städtische Wohnhaus haben als die anspruchsvollsten profanen Bauaufgaben privater Auftraggeber im späten Mittelalter zu gelten. Während die Architektur dieser Profanbauten zumindest peripher noch von der universitären Kunstgeschichte beachtet wird, gerät die Auskleidung von deren Innenräumen nur äusserst selten in den Blick. Nirgendwo sonst wurden die Ideale eines ritterlichen bzw. stadtbürgerlichen Lebens, das Verhältnis von Mann und Frau und der Stellenwert der Familie so intensiv im Bild verhandelt wie auf den Wandflächen profaner Innenräume. Vertäfelungen, Wandmalereien und Bildteppiche entfalten Bildprogramme, deren Ikonographie häufig auf weltliche Dichtungen zurückgeht. Ausgehend von Basler und Strassburger Bildteppichen des 15. Jahrhunderts führt der Kurs in ausgewählte profane Bildthemen ein. Beobachtungen zum Verhältnis zwischen literarischer Überlieferung und bildlicher Umsetzung sollen ebenso Gegenstand sein wie die Einordnung der Bildwerke in sozialgeschichtliche Kontexte.

BA-SEMINAR

Gibt es 'weibliche Regie'?

Prof. Dr. Peter W. Marx

Dienstag, 14-16 Uhr

5 ECTS

Es steht völlig ausser Frage, dass es national wie international eine immer grössere Gruppe von wichtigen Regisseurinnen gibt, die unser Verständnis von Theater nachdrücklich prägen. Aber gibt es auch eine Form 'weiblicher Regie'?

Jenseits naiver, essentialistischer Stereotype versucht das Seminar in Auseinandersetzung mit künstlerischen und programmatischen Werken dieser Frage nachzugehen. Ausgangspunkt ist dabei die Einsicht, dass sich der Beschreibung von Regie (und damit der Theaterarbeit seit dem späten 19. Jh.) eine patriarchale Logik eingeschrieben hat, die hier kritisch diskutiert und einer Revision unterzogen werden soll.

SEMINAR BA/MASA

Patriarchale Autorität

Prof. Dr. Heinz Käufeler

Mittwoch, 12-14 Uhr

7 ECTS

Das Patriarchat ist eine Institution, die manchen Gesellschaften ausgehend von zwei kategorischen hierarchischen Setzungen Mann/Frau und alt/jung eine asymmetrische Ordnung verleiht. In den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Durchsetzung geschlechtsegalitärer Ordnungsprinzipien ist Patriarchat zu einer sehr negativ besetzten Formel geworden, zu einem Kampfbegriff, der die Bedeutung von Patriarchat im wesentlichen auf den Geschlechtsaspekt eingrenzt und den Beziehungen zwischen den Generationen wenig Gewicht zumisst. Zudem ist der Geltungsbereich so ausgeweitet worden, dass ein 'Patriarchat' in allen möglichen Ordnungen diagnostiziert wird, die den zeitgenössischen Standards nicht genügen.

Demgegenüber stehen Debatten einer älteren Ethnologie, die patriarchale Herrschaft in ganz bestimmten Gesellschaften, etwa pastoralistischen, identifiziert und in einem evolutionslogischen Kontext diskutiert haben sowie neuere ethnologische Beiträge, die die Transformationsdynamik von Alters- und Genderhierarchien thematisieren.



Meran, CH, Bio, süsslich

Hochbrisant und erstaunlich wenig diskutiert ist das Verhältnis zwischen Vätern und Söhnen, welchem unter patriarchalen Bedingungen eine ganz zentrale Bedeutung zukommt.

Das Seminar wird sich mit unterschiedlichen Aspekten der Problematik beschäftigen, wobei Ethnographie und Theorie gleichermaßen Berücksichtigung finden sollen. Eine (kontroverse) Leitfrage wird dabei sein, in wie weit Moderne eine generelle Erosion patriarchaler Autorität mit sich bringt.

SEMINAR BA/ATS

Care, Geschlecht, Generationen

Dr. Claudia Roth

Dienstag, 10-12 Uhr

7 ECTS

(In Kooperation mit dem IZFG)

Thema dieses ATS/BA-Seminars ist, wie die Pflege zwischen den Institutionen Staat und Familie konzipiert ist und organisiert wird, welchen Wandlungen sie im Rahmen gesellschaftlicher Veränderungen unterworfen ist und welche Praktiken sich dabei neu ergeben. Dies geschieht fokussiert auf die Pflege von alten erkrankten Personen anhand eines Vergleichs zwischen den Ländern Europas und Afrikas.

Kernpunkt ist, wie sich die bezahlte und unbezahlte Care-Arbeit in familialen und nicht-familialen Zusammenhängen in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten



Gala Royal, CH, IP, süß

entwickelt hat. In diese Periode fallen die mit dem Begriff der Globalisierung verbundenen Prozesse globaler Arbeitsteilung, die Verschuldung der öffentlichen Haushalte und der Umbau der nationalen Sozialsysteme. In Europa ist dies mit der Infragestellung des Sozialstaates verbunden, in Afrika kann – bedingt durch hohe Arbeitslosigkeit in den Städten – der Generationenvertrag nicht mehr gelebt werden. In der Folge ergeben sich neue transnationale Praktiken der Pflege mit einer Verschiebung hin zu unbezahlter Care-Arbeit. Die gesellschaftlichen Veränderungen zeigen sich im Norden und im Süden unterschiedlich. Wir werden dies anhand von Beispielen aus Westafrika sowie Nord- und Westeuropa untersuchen.

INSTITUT FÜR RELIGIONSWISSENSCHAFT

BA-SEMINAR

Frauen und Frauenbilder in tibetischen Gesellschaften

Prof. Dr. Karénina Kollmar-Paulenz, M.A. Nadine Plachta

Montag, 14-16 Uhr

5 ECTS

Im Fokus dieser Veranstaltung steht die divergierende Stellung des Femininen im tibetischen Kulturkreis. Anhand von Textlektüren, Referaten und ausgesuchtem Filmmaterial erhalten wir einen Einblick in die vergangenen und gegenwärtigen sozialen und religiösen Rollenmodelle von tibetischen Frauen. Die unterschiedliche Darstellung von Frauen in klassischen buddhistischen Texten und ihr Wirkungsbereich in der tibetischen Gesellschaft, der Einfluss feministischer Ideen auf die heutigen tibetischen Frauen und die aktuelle Diskussion zur Wiedereinführung der vollen Nonnenordination sind eine Auswahl der im Seminar behandelten Themenbereiche.

INSTITUT FÜR ENGLISCHE SPRACHEN UND LITERATUREN

FOCUS MODULE SEMINAR

Fictions of Female and Male Authors

Dr. Margaret Mace-Tessler

Montag, 14-16 Uhr

7 ECTS

Late 19th- and early 20th-century short stories, novels, and essays which are shaped around characters who are authors offer a modernist perspective on the concept of authorship. We will read several short stories by Henry James, "A Portrait of the Artist as a Young Man" by James Joyce, and "A Room of One's Own" and "Orlando" by Virginia Woolf to examine the ways in which these authors depict the growth and development of their writer characters and how they use this subject matter to examine the interaction between life and art. The works will also allow us to look at gender and its role in defining authorship.

INSTITUT FÜR GERMANISTIK

HAUPTSEMINAR

"Homotextualität" und Heteronormativität: Sprache, Literatur, Film in Gay/Queer Studies

Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Ernest W. B. Hess-Lüttich

Dienstag, 16-18 Uhr

BA: 5/6, MA 5/7, Liz: 7 ECTS

VORLESUNG

Liebe. Zu einer vieldeutigen Gefühlslage in literarischen Werken der Neuzeit

PD Dr. Christian von Zimmermann

Mittwoch, 8:30-10 Uhr

3 ECTS

INSTITUT FÜR FRANZÖSISCHE SPRACHE UND LITERATUR

VORLESUNG

"La jeune fille et la mort"

Prof. Dr. John E. Jackson

Dienstag, 14-16 Uhr

3 ECTS

INSTITUT FÜR SPORTWISSENSCHAFT

SEMINAR

Kultursoziologie des Körpers und des Sports

Prof. Dr. Sandra Günter, Karin Tschirren u.a.

Mittwoch, 8-10 Uhr

8 ECTS

INSTITUT FÜR PSYCHOLOGIE

SEMINAR

Geschlecht aus differential- und sozialpsychologischer Sicht

Prof. Dr. Sabine Sczesny, Prof. Dr. Thomas Rammsayer

Dienstag, 10-12 Uhr

5 ECTS

GEOGRAPHISCHES INSTITUT

VORLESUNG

Politische Geographie

Prof. Dr. Doris Wastl-Walter

Dienstag, 14-16 Uhr

3 ECTS

KOLLOQUIUM

Kolloquium der Gruppe für Sozialgeographie/Politische Geographie/Gender Studies

Prof. Dr. Doris Wastl-Walter

Mittwoch, 16-18 Uhr

keine ECTS



Alle Veranstaltungen auch unter www.unifr.ch/gender

BA-VERANSTALTUNGEN

PROSEMINAR

Gender und emotionale Intelligenz

Dr. Catherine Bosshart, Zeitgeschichte
PD Dr. Michael Groneberg, Philosophie/Gender Studies/ Sexualforschung
Dr. Antoinette Rüegg, Biologie/Psychologie

Donnerstag, 17-19 Uhr
 3 ECTS

Das interdisziplinäre Proseminar zum Thema Gender als Analysekatgorie widmet sich in diesem Herbstsemester dem aktuell viel diskutierten Thema der emotionalen Intelligenz, die stärker als die kognitive Intelligenz mit beruflichem Erfolg korreliert.

Wir stellen die Frage, was emotionale Intelligenz genau bedeutet, wie sie von der kognitiven unterschieden wird und inwieweit Emotionen nicht selbst kognitiven Gehalt haben. Wir erarbeiten uns dazu gemeinsam relevante Begriffe wie Emotion, Gefühl, Kognition, Intelligenz, Intuition, Empathie etc. Zugleich bringen wir die damit verbundenen geschlechterspezifischen Zuordnungen in den Blick, wobei es hier nötig ist, historisch zu differenzieren. Mit dem Ziel eines aktuell relevanten Verständnisses der Problematik sehen wir uns Diskurse und Texte in der Neuzeit, aber auch in ihren Grundlagen seit der Antike an. Bei aller historisch-kritischen Relativierung verfolgen wir die Frage, inwieweit geschlechterspezifisch verschiedene (biologische oder psychosoziale) Ausgangsbedingungen in

COURS

Sociologie des rapports de genre

Dr. Sophie Le Garrec, Domaine Sociologie, politique sociale, travail social

Mardi, 8-10 h
 3 ECTS

Ce cours vise l'intelligibilité sociologique des rapports sociaux inégalitaires entre les hommes et les femmes. En quoi les identités sexuées ont-elles une importance culturelle et sociale ? Quels sont les enjeux sociaux des catégorisations et des rapports entre le masculin et le féminin ? Nous traiterons à travers différentes thématiques (éducation, travail, politique, etc.) ces questionnements sociologiques sur le genre.



Maigold, CH, IP, süsslich

COURS-BLOC

Destins de femmes dans le monde antique

Prof. Dr. Véronique Dasen, Dr. Cathie Spieser, Domaine Histoire de l'art et archéologie

Mardi, 15-17 h. Début du cours: 12 octobre 2010
 13 au 15 décembre 2010:
 Lundi, 15-17 h
 Mardi, 10-12 h, 13-17 h
 Mercredi, 13:30-15 h
 3 ECTS

Le cours porte sur les modes de construction des genres dans les mondes anciens, de l'ancienne Egypte au monde romain. L'examen de figures féminines emblématiques, humaines et divines, conduira notre réflexion sur la fonction des images et des rites. Différentes facettes de destins au féminin seront examinées: du discours médical sur le corps des femmes aux ambivalences des déesses porteuses de vie ou dévoreuses, en passant par les rites de passage, réussis ou inachevés, qui conditionnent le destin des jeunes filles.

SEMINAIRE

De la médicalisation esthétique à l'esthétisation médicale des corps: des dissymétries genrées?

Dr. Sophie le Garrec, Domaine Sociologie, politique sociale et travail social

Saisir les enjeux du façonnement des corps et des rapports au "normal" selon les attentes et les rôles sociaux sexués sera l'objectif thématique de ce séminaire. L'esthétique des corporéités hommes et femmes s'ancre dans des modes de médicalisation qui semblent légitimer le discours moralisant, normalisant et individualisant présent notamment dans les médias (TV, presse écrite, radio) mais aussi dans la prévention primaire (tabac, alcool et surtout alimentaire).

Depuis les débuts de la médecine (notamment avec les théories hippocratiques et galéniques), la vision du corps féminin a toujours été assignée à la pathologie et la faiblesse a contrario des hommes pourvus d'un corps fort et performant résolument du côté de la santé. Ce rapport binaire des corporéités peut paraître désuet actuellement. Pourtant, quelques observations (rapports au poids, à l'alimentaire, etc.) peuvent questionner la validité de ce constat et plus particulièrement les rapports au normal et pathologique des corps: y a-t-il une différence entre les hommes et les femmes? Peut-on observer des types de logiques de normalisation des corps et de la santé? Si oui, ces types de logiques sont-ils sexués? Enfin, comment les deux sphères de l'esthétique et du médical "s'alimentent-elles"?

COURS-BLOC

Sexualités, sexes et genre

Dr. Janine Mossuz-Lavau, Domaine Sociologie, politique sociale et travail social

15/16 octobre et 12/13 novembre 2010
8-12 h / 13-17 h
3 ECTS

"Genre et sexualité" est un sujet qui s'impose aujourd'hui, à la fois parce que les femmes sont moins soumises aux carcans qui les enserraient autrefois mais aussi parce que les représentations dissymétriques perdurent. En France, les deux tiers des habitants pensent que les hommes ont plus de besoins sexuels que les femmes. En examinant les politiques publiques de la sexualité, les grandes enquêtes, les "minorités", la prostitution, les violences, la religion et la littérature, on tentera de voir ce qu'elles nous disent du genre et de la sexualité dans l'Europe du XXIème siècle.

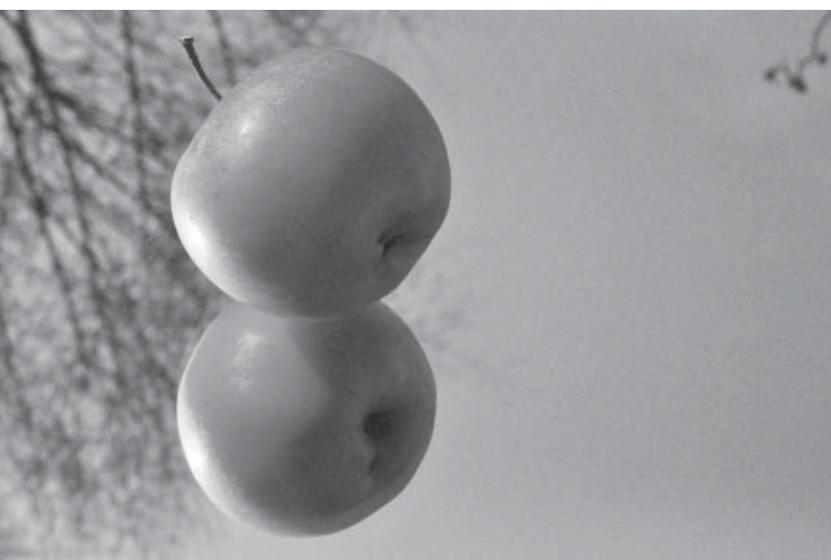
COURS-BLOC

Genre et professions

Dr. Catherine Marry, Domaine Sociologie, politique sociale et travail social

19/20 et 26/27 novembre 2010
8-12 h / 13-17 h
3 ECTS

Le cours sur "Genre et professions" propose d'introduire aux recherches croisant ces deux notions. Autour d'exemples de professions (ingénieur-e-s, médecins, musiciennes...), seront abordées l'histoire des pionnières et la comparaison des parcours scolaires, familiaux et professionnels des hommes et des femmes. L'objectif est de réfléchir au paradoxe d'un mouvement spectaculaire de féminisation des études et professions supérieures dans tous les pays et d'un maintien de fortes inégalités sexuées d'orientations et de carrières.



Goldstar, CH, Bio, süsslich

"Litter Studies"

Wessen Arbeitsplatz ist hier abgebildet? Und welche berufliche Tätigkeit wird an diesem Ort ausgeübt? Ein Soziologe und eine Historikerin mutmassen...



Der Soziologe*

Die Aufnahme ermöglicht eine aussergewöhnlich visuelle Erfahrung: man 'sieht' Unsichtbares. Die Fensterscheiben der Phil.-hist.-Fakultät sind zwar zu erkennen, aber nur indirekt über die Aufkleber, die Rahmen und die Spiegelung, über das also, was sie gerade nicht sind, zu erschliessen und nicht eigens wahrnehmbar. Sie sind wohl kaum der Arbeitsplatz selbst, sondern die Objekte, die man von dort aus sieht bzw. eben nicht sieht. Berufe, für die diese eigentümliche Wahrnehmung typisch ist, wären der des Glasers oder des Fensterputzers. Die nach innen versetzte mittlere Scheibe sowie der gedoppelte Rahmen mit Knautschzone zwischen der mittleren und der rechten weisen auf eine Schiebetür hin, weshalb auch eine Schiebetür-Mechanikerin in Frage kommt.

Unter den sichtbaren Dingen fallen der Aschenbecher und der Mülleimer auf. Sieht man auf der Fotografie vielleicht die Welt aus der Sicht eines Litter-Studies-Forschers während der (evtl. teilnehmenden) Beobachtung? Oder handelt es sich um die Perspektive einer Polizistin, die Abfalldelinquenten auflauert und sie büsst? Interessant ist, dass die Behälter nicht nach oben offen sind, sondern nach vorne, also weder gewöhnliche Becher noch Eimer sind. Das ist zwar nicht besonders praktisch, gewährleistet dafür aber die weitgehende Unsichtbarkeit des Mülls, dessen Ambiguität soziale Klassifikationssysteme bedroht: "Dirt is dangerous" (M. Douglas). Und gerade Wissenschaftlern mit einer Vorliebe für sauberlich-eindeutige Operationalisierungen ist der Anblick dieses zweideutigen Anti-Objekts natürlich nicht zuzumuten.

Die Historikerin**

???Was soll das denn??? Eine Eingangstüre zum Uni-Tobler als Arbeitsplatz?

Wollen mich die Redakteurinnen diskret auf meinen bildungsbürgerlichen Röhrenblick hinweisen, der Arbeitsplatz mit Schreibtisch und Stuhl gleichsetzt? Also, nicht reinfallen und einen zweiten Blick wagen! Und da fällt mein Auge auf das Auge – das Auge, das wacht und bewacht – es verweist auf den Securitaswächter, der während seinen nächtlichen Kontrollgängen, wenn nur noch Einbrecher und Bösewichte unterwegs sind, das gesammelte geistes- und sozialwissenschaftliche Wissen dieser Universität vor Dieben schützt, der die Türen kontrolliert, offene stehende Fenster entdeckt, durch die nicht nur unbefugte Personen, sondern auch Regenschauer oder Fledermäuse in die verlassenen Gänge, Büros und Bibliotheken eindringen könnten. Und die Moral von der Geschichte: All die Arbeitsplätze in den heiligen Hallen der Universität sind geschützte Arbeitsplätze. Dank dem unentwegt wachenden Auge des Securitaswächters (ich stelle ihn mir als Mann vor: stark, durchtrainiert und absolut zuverlässig) können die klugen Köpfe, die tagsüber an den Schreibtischen, an den PCs und in den Lesesälen sitzen, sich nachts unbesorgt auf ihren Kopfkissen ausruhen, um am anderen Morgen mit neuem Elan an ihren Forschungen, Reflexionen, Analysen, Studien und Aufsätzen weiterzuarbeiten.

*Robert Schäfer ist Soziologe und Assistent am Institut für Soziologie der Universität Bern
**Dr. Brigitte Schnegg ist Historikerin und Leiterin des IZFG

Rechte fordern. Schweizer Frauenorganisationen zwischen Feminismus und Menschenrechten 1990-2005

Claudia Michel, eFeF, 2009

I Sabin Bieri*

Was hat die Strip-tease-Bar an der Zürcher Langstrasse mit der durch den Internationalen Währungsfonds verordneten Schuldensanierung im Süden zu tun? In ihrem Buch zur transnationalen Vernetzung des Feminismus fragt Claudia Michel, inwiefern der Menschenrechtsdiskurs für einen Neuentwurf des "global sisterhood" durch die Schweizer Frauenbewegung zum Referenzrahmen wird. Fand der Paradigmenwechsel von einem bedürfnisorientierten (und damit vom Benachteiligungsdiskurs ausgehenden) zum rechtsbasierten Ansatz, den Nancy Fraser für die internationale Ebene feststellt, auch in der Schweizer Frauenbewegung statt? Und inwiefern fliessen umgekehrt feministische Standpunkte in die Menschenrechtsdebatte ein? Michel stellt Frauenrechtlerinnen vor, die zwischen lokaler Realität und globalen Transformationsprozessen ihren Ort suchen. Dies meint sie durchaus wörtlich, denn als Geographin interessiert sie sich für räumliche Bezugsgrössen.

Die Einbettung der Frauenfrage in den Menschenrechtskontext erhebt die Gleichstellung der Geschlechter zur globalen Norm. Dies meint nicht nur die Übertragung der Rechte von Männern auf Frauen, sondern auch die Anerkennung des weiblichen Andersseins: Frauenrechte als Menschenrechte sind spezifisch an Körper gebunden. Die Vorteile des rechtsbasierten Ansatzes, wie ihn beispielsweise Amnesty International vertritt, sind evident: Die Abkehr vom Benachteiligungsdiskurs hin zu ihrem Selbstverständnis als Rechtssubjekte gibt den Frauen ein machtvolles Instrument in die Hand, um ihre gesellschaftliche

Stellung in juristische Kategorien zu fassen und deren Verbesserung einzufordern. Gewalt gegen Frauen wird aus dem individualrechtlichen Kontext herausgelöst und nationale Regierungen geraten unter Zugzwang. Zu den Nachteilen gehört, dass durch die Vorherrschaft des Rechtsdiskurses über andere Handlungsfelder die sozialen und kulturellen Rechte ungenügend berücksichtigt werden.

Michel stellt drei Organisationen vor, die zehn Jahre nach Beijing vor der Aufgabe stehen, die von der UN-Frauenkonferenz verabschiedete Plattform gegen die derzeit konservative Stimmung nationaler Regierungen zu verteidigen. Die Hinwendung zum Menschenrechtsparadigma macht die ehemaligen Aktivistinnen zu Managerinnen. Dennoch ziehen sie in den Interviews eine positive Bilanz. Das Mehr an Bürokratie und die Entpolitisierung ihrer Arbeit wird durch die erhöhte Professionalisierung kompensiert.

Die Abwesenheit des internationalen Bezugsrahmens für die Schweizer Innenpolitik sowie die mangelnde Verwendung von Schlüsseldokumenten wie CEDAW in der Rechtsprechung ist eine der Erkenntnisse dieser Studie. Von den untersuchten NGOs übernehmen einzelne hier Verantwortung, indem sie die Interessen ihrer Klientel gezielt in den Rahmen des Schweizer Rechts und des Völkerrechts stellen. Für die untersuchten Gruppierungen stellt Michel einen selektiven Anschluss an das internationale Menschenrechtsparadigma fest, wobei sie in einem Fall eine rückläufige Tendenz – die Re-Nationalisierung der Anliegen – beobachtet. Trotz unterschiedlicher Strategien bewirkt die Bezugnahme auf die Menschenrechte eine gegenseitige Annäherung, da ideologische Differenzen vor dem gemeinsamen "argumentativen Horizont" in den Hintergrund treten.

Die Erklärung für die unterschiedliche Integration transnationaler Bezüge fällt etwas unbefriedigend aus, weil die Autorin sie teilweise in der spezifischen Entwicklung und Position der von ihr ausgewählten Organisationen begründet. Die geographische Komponente hingegen füllt eine Lücke in der Debatte um Partikularismus und Universalismus: Die Autorin illustriert, wie lokale "Sachzwänge" durch ihre Rahmung als transnationale Verhältnisse neu gedeutet und damit politische Handlungsfelder eröffnet werden. Die Migration der Sexarbeiterin an der Langstrasse ist somit mehr als ein individuelles Schicksal. Es gehört zu den gegenwärtigen Herausforderungen, diese Zusammenhänge für das feministische Engagement zu nutzen.

*Dr. Sabin Bieri ist Sozialgeographin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG.



Yvonne Riaño, Janine Dahinden

Zwangsheirat: Hintergründe, Massnahmen, lokale und transnationale Dynamiken

Seismo 2010
ISBN 978-3037770917

Vor dem Hintergrund globaler sozialer Transformationen, erhöhter Mobilität und einer verstärkten Transnationalisierung von sozialen Realitäten tauchen immer wieder neue Phänomene auf, die die Gleichstellung zwischen Männern und Frauen herausfordern. Für diese neuartigen Themen fehlt zu Beginn oft wissenschaftlich fundiertes Wissen, das die Implementierung von konkreten und realistischen Massnahmen erlauben würde. Zwangsheirat ist eines dieser Phänomene, das in verschiedenen europäischen Ländern in letzter Zeit ins politische Kreuzfeuer geriet und für das wir bisher quasi kein gesichertes empirisches Wissen zur Hand haben. Die vorliegende Studie arbeitet diese Forschungslücke auf und schafft auf Sachwissen beruhende Grundlagen: Anhand von ExpertInneninterviews mit Fachpersonen werden die Prozesse und Gründe aufgezeigt, die in eine Vielfalt von unterschiedlichen Zwangssituationen im Zusammenhang mit Partnerwahl und Ehe münden können. Die im Auftrag der Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich durchgeführte Studie zeigt, dass der Begriff der Zwangsheirat zwei Momente beinhaltet, die unterschiedliche Probleme und Zwangslagen hervorbringen: Zwangsverheiratung resp. Zwangshe. Zwangsheirat kann als Ergebnis vielschichtiger Handlungsstrategien verstanden werden, die in lokale, nationale und transnational bedingte Dynamiken eingebettet sind.

Nina Degele, Elke Gramespacher,
Sigrid Schmitz, Marion Mangelsdorf

Gendered Bodies in Motion

Budrich UniPress 2010
ISBN 978-3940755575

Die Autorinnen diskutieren den Gender-Themenkreis Körper und Körperlichkeit: Inwieweit lassen sich Körperkonzepte zu Natur und Kultur re- oder auch dekonstruieren? Die Brisanz des Themas ist auch den naturwissenschaftlich-technischen Möglichkeiten der Veränderbarkeit und der Optimierung geschuldet, denen Körperkonzepte zunehmend Rechnung tragen. So greifen die Autorinnen etwa folgende Fragen auf: Ist der Körper ein werdender, ein stets im Aufbau begriffener? Ist er permanent in Bewegung, in Motion? Inwiefern sind die Körper in ihren Bewegungen politisch strukturiert, ästhetisch getränkt, sozial konstruiert und geschlechtlich codiert? Wo sind sie aber auch sozialen Einschreibungen gegenüber resistent? Die Autorinnen thematisieren Gendered Bodies in Motion aus technik-, natur- und medizinwissenschaftlicher sowie aus geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Die inter- und transdisziplinäre Herangehensweise an das Thema Gendered Bodies in Motion macht das herausragende Profil der Freiburger Gender Studies deutlich.

Auflösung von Seite 27:

Saipi Zarif, Reinigungsgruppenchef, putzt mit seinem zwanzigköpfigen Team jeden Tag von 18-20 Uhr die Seminar- und Vorlesungsräume, die Toiletten sowie die Glasscheiben der automatischen Verbindungstüren der Unitobler.





^b
**UNIVERSITÄT
BERN**

Interdisziplinäres Zentrum
für Geschlechterforschung
der Universität Bern
Hallerstrasse 12
CH-3012 Bern
T 0041 31 631 52 28
www.izfg.unibe.ch